Was lehren die neueren orthodox sein wollenden Theologen von der Inspiration?

von

C. F. W. Walther,
Professor in St. Louis, Mo.

Separat-Abdruck aus „Lehre und Wehre" 1871

herausgegeben

von dem Lutheraner-Verein zu Dresden.

Dresden.
Justus Naumann's Buchhandlung
(Heinrich Naumann).

Was die neueren orthodox sein wollenden Theologen von der Inspiration lehren? Außerordentlich viel. So viel, daß man über ihre Gründlichkeit staunen muß. Und wie Mannigfaltiges! Während die alten rechtgläubigen Theologen immer dasselbe fast mit denselben Worten wiederholten, (so daß es Personen von zu lebhafter Einbildungskraft zuweilen ermüdete); — ist es hier wie auf einer Ausstellung. Ein wahrhaft wunderbarer Reichthum menschlichen Kunstfleißes! Jede theologische Werkstatt hat ein neues geliefert! Einige Produkte sind sogar von der „christlichen Obrigkeit" patentirt, andere noch nicht. Alle aber zeigen einen für europäische Gemüther höchst erfreulichen Wetteifer, hinter den Anforderungen der Zeit in keinem Stücke zurück zu bleiben. Das nennt man drüben in Deutschland „die wissenschaftliche Bewegung", den „dogmenbildenden Fluß!" Und es ist dort durchaus nicht fashionable, wenn man seine Beine herauszieht, um auf dem Trockenen zu bleiben.

Und doch können wir diese Mode nicht mitmachen. Ja, wenn es sich um eine bloße Hut- oder Rockmode handelte! Da würden wir um des Friedens willen schon eine halbe Elle darangeben. Aber es handelt sich hier nicht um solche Kleinigkeiten; es handelt sich um unsern Glauben. In der That haben die Leute drüben ihren Glauben daran gegeben; den Glauben der Apostel und Luther's; den Glauben, den alle Christen von Anfang an an die Bibel gehabt haben! —

Den sollen sie verloren haben? Martensen und von Hofmann und Kahnis? Unmöglich!! Sie und ihre Genossen suchen ja die Inspiration zu erklären. Wissenschaftliche Leute können sich doch bei solchen Redensarten wie: „Federn des Heiligen Geistes", „Flöten Gottes" nicht beruhigen. Darum streben sie, den Prozeß der Eingebung innerlich zu vermitteln. Wollen zeigen, wie der Heilige Geist sich des Menschengeistes bemächtigt, wie er ihn läutert und tüchtig macht, und wie er ihn endlich vor allem Irrthum behütet.

Wohl! Aber eben das ist der Weg, den Glauben selbst zu zerstören. Denn dieses Wie hat Gottes Weisheit uns gerade verborgen. Wer mit dem Daß nicht zufrieden ist, sondern hinter den Vorhang zu kommen trachtet, dahinter das Wie sich verbirgt; der will eben nicht glauben.

Was wollen denn die Geologen anders? Sie sind mit der Thatsache der Weltschöpfung durch Gott nicht zufrieden, sondern wollen das Wie ermitteln. Die Einen sagen: erst verdichtete sich das Gas; die

Anderen: im Anfang war das Feuer. Indem sie aber so vernünfteln, haben sie den Glauben an das einfältige: „Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde" verloren.

Und geht es nicht just so mit der Lehre von den beiden Naturen in Christo? Nur so lange bleiben wir bei dem einfältigen Schriftwort, als wir uns auf die Thatsache selber beschränken. Er war und ist einmal Gott und Mensch in einer Person; das ist alles. Wie es möglich war, daß die Gottheit sich mit der Menschheit persönlich vereinte, wissen wir nicht. Wie sie sich nicht mit ihr vereinte, hat Gott uns freilich gesagt; nicht aber wie sie sich vereinte. Der babylonische Unsinn, genannt neuere Christologie, ist daher gekommen, daß man sich nicht (wie die Väter von Chalcedon) mit der Abwehr des Irrthums begnügte, sondern Gott in seiner Werkstatt belauschen, ja ihn meistern zu können meinte. Der eine sagte: O das ist ganz einfach! Gott verzichtete eben auf seine überweltlichen Eigenschaften. Der andere: O nein! er verzichtete auf seine Eigenschaften überhaupt. Und am Ende hatten sie beide den Glauben verloren. Mit der heiligen Dreieinigkeit geht es eben so. So lange die Leute sich mit dem einfachen Faktum begnügen, daß ein Gott ist und sind doch drei Personen; so lange steht's gut. So bald sie aber das innere Verhältniß des Wesens zu den Personen erklärlich zu machen versuchen, zerstören sie die ihrer Natur nach geheimnißvolle Lehre und behalten nichts in ihren Händen, als einen Schleiermacher'schen oder einen Hegel'schen Unsinn. Es geht ihnen wie den Kindern, welche einen Schmetterling zerzupfen, um zu sehen, wie es zugeht, daß er so mit den Flügeln schlägt. Das göttliche Kunstwerk haben sie zerstört; in ihrer hohlen Hand aber haben sie nichts als ein Paar elende Fasern. Oder wie den Anatomen, die das Gehirn eines Menschen zerlegen, um zu sehen, wie die Seele auf die Nerven und Muskeln wirkt. Denn als diese biederen Jünger der Wissenschaft zu schneiden anfingen, war die Seele bereits von dannen gezogen. Darum haben auch unsere rechtgläubigen Väter in der Lehre von Christo wie in allen übrigen sich darauf beschränkt, die Glaubensthatsachen aus der heiligen Schrift darzustellen und dem Irrthum zu wehren. Oder hat je irgend einer von ihnen zu ermitteln versucht, wie der Leib Christi im heiligen Nachtmale mit dem Brode verbunden ist? Wohl sagen sie: nicht substantialiter, auch nicht personaliter oder significative; weder impanatione noch consubstantiatione. Auf die Frage: Wie denn aber? antworten sie: sacramentaliter, das heißt: just so, wie es der liebe Gott in diesem Falle gewollt hat.

Sollen wir noch mehr Beispiele geben? Weiß vielleicht irgend jemand wie Christus zu Kana das Wasser in Wein verwandelte? oder wie er auf dem Meere, ohne zu versinken, gewandelt hat? Und doch glauben wir, Daß das alles geschehen ist. Jene aber, welche immer schauen wollen, um glauben zu können; verlieren ein Stück ihres Bekenntnisses nach dem andern. Verlieren Christi Wunderthaten, verlieren seinen Leib und sein Blut, verlieren seine herrliche Gottheit und Alles.

So haben sie auch den Glauben an das Wort Gottes verloren. Denn diese neumodischen Theologen sind allesammt ferne davon, die heilige Schrift im Ganzen und im Einzelnen für das wirkliche Wort des lebendigen Gottes zu halten. Sind deshalb natürlich nicht minder entfernt davon, sich Ihm demüthig zu unterwerfen.

Daß das bei Herrn Schleiermacher der Fall ist, wird niemand befremden. Er versteht unter der Inspiration nicht die dictirende Wirksamkeit einer göttlichen Person, sondern „die Wirksamkeit des Gemeingeistes in dem Willen eines Einzelnen zur Hervorbringung eines bestimmten Werkes“ [1].) „Keineswegs also — so erklärt er sich selbst — darf man den Akt der Abfassung eines heiligen Buches, oder die ihr vorangehende und zum Grunde liegende Gedankenerzeugung in der Seele des Schriftstellers, als einen Akt göttlicher Offenbarung ansehen.“ [2]) An einer andern Stelle sagt er: „Wenn wir dem heiligen Geist als dem Gemeingeist der christlichen Kirche die Hervorbringung alles wahrhaft Christlichen als solchen zuschreiben müssen, da alles nur in der Gemeinschaft und, wiewohl in verschiedenem Maaße, auch durch sie hervorgebracht wird; und dies also auch von der christlichen Gedankenerzeugung gilt: so stellt sich uns der Antheil des göttlichen Geistes an diesem Geschäft zunächst für das apostolische Zeitalter zwischen die beiden oben schon angeführten Extreme des Apokryphischen und Kanonischen, zwischen denen aber auch alle spätere christliche Gedankenerzeugung liegt. Beide aber bilden keinen strengen Gegensatz, sondern verhalten sich nur wie ein Größtes und Kleinstes; und so wie in dem Apokryphischen, sofern es doch christlich ist, auch noch eine Spur von Wirksamkeit des heiligen Geistes sein muß, so auch in dem Kanonischen, sofern es doch Gedanken eines zum Christenthum erst gelangten Menschen enthält, auch noch eine Spur von Fremdartigem.“ [3])

Schleiermacher nennt also alle frommen Leute inspirirt. Daß dabei der Unterschied zwischen Menschenwort und Gotteswort völlig aufgehoben wird, liegt am Tage. Gottes Wort kann man hiernach die heilige Schrift nur noch höchst uneigentlich oder vielmehr mißbräuchlich nennen; wie man etwa das Wasser mit dem Namen Gänsewein bezeichnet. Nicht als wäre es Wein; aber es hat doch mit dem Weine eine gewisse Aehnlichkeit.

Daß der biedere Hase mit Herrn Schleiermacher in dasselbe Horn stößt, ist vollkommen natürlich. Denn die Religion beider ist im Grunde das Heidenthum. „Jede Berufung auf den heiligen Geist in der Art, daß die Erhebung über allen menschlichen Irrthum von ihm abgeleitet wird — sagt Herr Hase — ist ohne biblische Begründung.“ Uebrigens ist er so freundlich zuzugeben, daß „die poetische (!) Ansicht der Inspiration für die prophetischen Theile der heiligen Schrift das gute Recht

[1]) Schleiermacher, Der christliche Glaube. Reutlingen 1828. II. 426.
[2]) Schleiermacher, Der christliche Glaube. Reutlingen 1828. II. 426.
[3]) Schleiermacher, Der christliche Glaube. Reutlingen 1828. II. 427 und 428.

des antiken Supernaturalismus habe". „In höherer Weise — fährt er dann fort — ist das Neue Testament vom heiligen Geiste nach seiner wahrhaften Bedeutung ausgegangen, aber, wie dies Bewußtsein so oft in der Kirche hervortrat, auch andere christliche Schriften, und nur durch die Geistesfülle jener Zeit und durch die Nähe des HErrn steht es über allen. Sonach gehört allerdings nur der religiöse Inhalt dem heiligen Geiste an. Durch ihn ist die Individualität der Einzelnen Autoren zwar über sich selbst erhoben, und auch ihre Worte sind vom Geiste getragen: aber die Mängel alles Menschlichen sind so wenig ausgeschlossen, als sonst im Leben apostolischer Männer." [1]) In welchem Sinne aber Herr Hase die Bibel: Wort Gottes nennt, erklärt er an einer anderen Stelle. „Das ursprüngliche Wort Gottes — so sagt er dort — ist die Offenbarung Gottes im menschlichen Geiste, welche durch den heiligen Gemeingeist der Kirche wahrhaft offenbar wird in unserm Bewußtsein. Diesem erscheint die ganze Welt als Wort Gottes an die Menschheit. In kirchlicher Gemeinschaft ist das Wort Gottes jeder artikulirte Ausspruch des religiösen Lebens, um die Gemeinschaft desselben anzuerkennen oder anzuregen. Wie durch das vernünftige Wort der vernünftige, so beurkundet sich der religiöse Mensch durch das Gottes Wort, das nicht eingeschlossen in irgend einem Buchstaben, sondern das große Mittel religiöser Gemeinschaft ist, sein erhabenstes Denkmal das Neue Testament; aber noch immer spricht es in ursprünglicher Kraft aus jedem religiösen Gemüth. Auf dieses Gotteswort hat sich der Volkslehrer überall zu berufen." [2]) Irrthumsfrei ist also nach Herrn Hase die heilige Schrift überhaupt nicht, weder in ihrem religiösen noch in ihrem nichtreligiösen Theile. Was den Heiligen Geist betrifft, so kann man ihm eine gewisse Betheiligung an der Bibel wohl gönnen. Nur ist diese Betheiligung natürlich auf den religiösen Gehalt zu beschränken. Da Herr Hase übrigens nicht an das Vorhandensein des persönlichen Heiligen Geistes glaubt, so ist auch dies letztere kleine Zugeständniß von keiner Bedeutung. Im letzten Grunde betrachtet unser Aesthetiker doch die sogenannte Inspiration nur als ein volksmäßiges Bild für die Geistesfülle, die in der heiligen Schrift (wie auch in andern, z. B. den Hase'schen Büchern, zu finden ist. [3]) —

Nicht weit von Herrn Schleiermacher's und Herrn Hase's Geistesproducten liegt Herrn Schenkel's Dogmatik. An der Spitze seines Inspirationskapitels stehen die folgenden Sätze: „Eine der folgereichsten wunderbaren Wirkungen der Offenbarung ist die Inspiration. Sie ist diejenige in Folge unmittelbarer offenbarender göttlicher Geistesthätigkeit hervorgebrachte individuelle Gewissenserregung, vermöge welcher der von ihr Ergriffene die ihm zu Theil gewordene Offenbarung auch Andern mitzutheilen sich bewogen fühlt, und durch welche die heilsgeschichtliche

[1]) Hase, Evangelische Dogmatik. Leipzig 1842. S. 408.
[2]) Hase, Evangelische Dogmatik. Leipzig 1842 S. 410.
[3]) Hase, Evangelische Dogmatik. Leipzig 1842 S. 408.

Wahrheit der mitgetheilten Offenbarungskunde wesentlich verbürgt ist. Durch die Inspiration wird jedoch die persönliche freie Vernunft- und Willensthätigkeit nicht aufgehoben, sondern umgekehrt religiös und sittlich gehoben, und so wenig in jedem Inspirirten ein Zustand unbedingter Unfehlbarkeit bewirkt, daß vielmehr verschiedene Grade höherer oder geringerer Inspirirtheit vorkommen. Die damit eingeräumte theilweise Unvollkommenheit der Inspirationswirkung ist der allmähligen heilsgeschichtlichen Entwicklung der Menschheit selbst, welche erst am Ziele der Heilsvollendung in den Vollbesitz der heilsgeschichtlichen Wahrheit eintreten soll, entsprechend." [1])

Und in seinem folgenden Lehrstück erklärt er: „Was nun die Dignität der Schrift als einer durch ursprüngliche Inspiration hervorgebrachten Offenbarungsurkunde im Allgemeinen betrifft: so ist in einem jeden Bestandtheile derselben zweierlei auseinander zu halten: theils was in ihr aus unmittelbarer göttlicher Geisteseinwirkung, theils was aus menschlicher Vernunft- und Willensthätigkeit entsprungen ist, d. h. ihre göttliche und ihre menschliche Seite. Daß die Schrift neben der göttlichen auch ihre menschliche Seite habe, das wird gegenwärtig kaum von irgend einem Dogmatiker mehr im Ernste bestritten werden wollen. Allein wie wenig wird mit dieser Erkenntniß in der Dogmatik noch Ernst gemacht!" [2]) Herr Schenkel wenigstens macht mit dieser Erkenntniß Ernst, bitteren Ernst! „Was zunächst den Ursprung der Bibel betrifft, — so fährt er nämlich fort — so führt die älteste Urkunde des alten Bundes mit Nothwendigkeit auf die Sagenbildung zurück, von welcher Ewald mit Recht bemerkt, daß sie der erste natürliche Boden aller Erzählung und aller Geschichte sei." [3])

Ja einige Seiten darnach wird Herr Schenkel gar so kühn zu erklären: „Die Bibel auch in der Sprache, im Ausdrucke, der Terminologie, dem Style zu einem unfehlbaren Produkte der göttlichen Inspiration machen zu wollen, ist ein wirkliches Attentat auf ihre wahre Dignität. Die heilige Sage läßt Gott sprechen, wo er nicht mit einem leiblichen Munde gesprochen haben kann; sie läßt ihn vom Himmel herabsteigen, wo er nicht wirklich eine räumliche Ortsbewegung vorgenommen haben kann; sie läßt ihn in sichtbarer Gestalt erscheinen, obwohl Gott in Wirklichkeit ohne Verletzung seines Grundwesens, das reine Geistigkeit ist, keine sichtbare Gestalt beigelegt werden darf; sie läßt ihn sogar, ganz nach Menschenart, an einer eigentlichen Mahlzeit theilnehmen, obwohl die wirkliche Aufnahme von Speise und Trank nicht bloß überhaupt eine Leiblichkeit, sondern eine massive grob-materielle, erfordert. Nach der biblischen Erzählung hat Gott den Frevler Onan erschlagen, und doch ist die Vorstellung, daß er dies mit leiblicher Hand gethan, unzulässig; öftere Male hat Gott mit Mose von

[1]) Schenkel, Die christliche Dogmatik. Wiesbaden 1858. I. S. 266. 267.
[2]) Schenkel, Die christliche Dogmatik. Wiesbaden 1858. I. S. 307.
[3]) Schenkel, Die christliche Dogmatik. Wiesbaden 1858. I. S. 307.

Mund zu Mund geredet, und doch erlaubt uns ein reiner Gottesbegriff die Annahme nicht, daß dies ein sinnlich wahrnehmbares Zwiegespräch gewesen sei.“ [1]) Auf der 317ten Seite des ersten Bandes seiner Dogmatik fügt er zum Ueberfluß noch hinzu: „So weit die menschliche Seite der Schrift nach Ursprung, Inhalt und Form derselben sich erstreckt: so weit ist nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht, dieselbe wissenschaftlich aufs Gründlichste zu erforschen, vorhanden, und es ist ein großer, leider noch keineswegs überwundener Irrthum, daß Manche auch der menschlichen Substanz der Schrift glauben zu müssen meinen, während doch der Glaube seiner Natur nach lediglich auf Gott und das, was göttlichen Inhalts ist, sich beziehen kann.“ — Also eine individuelle Gewissenserregung, vermöge welcher der von ihr Ergriffene Andern Mittheilungen zu machen sich bewogen fühlt, — ist die Inspiration. Wenn also ein Dieb etwas gestohlen hat, und es wird ihm durch eine von Gott gewirkte individuelle Gewissenserregung klar, daß Stehlen Sünde ist; und er fühlt sich bewogen, auch Andern davon Mittheilung zu machen; so ist er inspirirt. Nun so giebt es zum Glück noch Tausende von Inspirirten. So viel Inspirirte, als es von ihrem Gewissen gequälte Sünder giebt. Leider dürfte es bei dieser Anschauung der Sache nicht möglich sein, zwischen den Briefen des Apostel Paulus und dem Bekenntnisse des Zauberer Simon einen Unterschied zu entdecken. Aber das ist Schenkeln ganz recht. Leugnet er doch ausrücklich, daß die Inspiration eine Unfehlbarkeit wirke. Solche Unvollkommenheit der Inspiration entspreche ja gerade der allmähligen Entwickelung der Menschheit selbst, die erst im neuen Jerusalem (wenn Herr Schenkel eins glaubt) in den Vollbesitz der heilsgeschichtlichen Wahrheit gelangen soll. Darum findet er in dem ersten Buch Mose und sonst Sagen. Deshalb leugnet er die Gotteserscheinungen. Und wie wenig er von den Wundern der vier Evangelien glaubt, zeigt sein sogenanntes Leben Jesu. Ja er ist in seinem Unglauben so fanatisch, daß er es als einen großen Irrthum bezeichnet, wenn man auch der menschlichen Substanz der Schrift, also dem ganzen Worte Gottes Vertrauen schenkt. —

Wenn wir auf die Inspirationslehre der Schleiermacher und Schenkel die der sogenannten „gläubigen Theologen“ folgen lassen, so ist unsere Meinung nicht die: diese und jene überhaupt auf eine Linie zu stellen. Denn ohne Zweifel glauben die Nitzsch, die Müller, Tholuck und Lange ein viel größeres Bruchstück der christlichen Lehre, als der Badener Schwindler. Aber gerade weil sie, um dieses Vorzugs willen, bei unvollkommen Unterrichteten in dem Geruch einer gewissen Rechtgläubigkeit stehn; grade darum scheint es uns nothwendig, zu zeigen: wie der Grund ihrer Theologie um nichts besser als jener ist. Sagt doch Nitzsch in seinen akademischen Vorträgen, die er noch kurz vor seinem Tode gehalten hat: „Es ist dem Bibelglauben durchaus schädlich,

[1]) Schenkel, Die christliche Dogmatik. Wiesbaden 1858. I. S. 312. 313.

wenn der Inspirationsglaube mechanisirt, und eine Inspirationstheorie vornweg angelernt wird, welche aus Angst vor jesuitischen Einwendungen gegen das Schriftprincip der Protestanten oder aus Furcht vor Kritik des lebendigen und geschichtlichen Hergangs der Genesis der heiligen Urkunden vergißt. Auch ist eine Inspirationslehre praktisch falsch und trügerisch, welche nicht zugiebt, daß sich die Bibel von ihrem Mittelpunkt selbst aus kritisire, daß der Geist selbst die Auslegung bedingt und beherrscht. Vornehmlich ist nöthig, daß, wenn ein gesunder Volksglaube an die Bibel erhalten oder neu belebt werden soll, nachdem er an Aufklärung erstorben war, zwei Elemente des biblischen Inhaltes nicht verwechselt werden, nämlich dasjenige, was unmittelbar Wort Gottes genannt werden, oder unmittelbar beseligende, reinigende und belebende Wirkung auf das menschlich sittliche Bewußtsein üben kann, und dasjenige, was zur Einfassung und Ueberlieferung des Wortes Gottes dient. Denn obgleich mit vollem Recht die ganze Schrift „Wort Gottes", nämlich „Offenbarungsurkunde", genannt wird und genannt werden darf, so macht es doch einen großen Unterschied, ob die Stufen der wissenschaftlichen Erkenntniß, für welche sich Gott auf verschiedenen Stufen der Offenbarung herabgelassen hat, ob die Stufen des Wissens von der Natur und Geschichte selbst mit zum göttlich gesetzten und geoffenbarten Inhalt gerechnet werden. Es hat der Schriftautorität und dem Bibelglauben unendlich viel geschadet, daß man ohne Weiteres die Astronomie, die Physik, die Geographie, die Ethnographie der Bibel, kurz das wissenschaftliche Element gleicherweise für geoffenbarten Inhalt genommen hat, wie die Heilsordnungen, wie dasjenige, was zum Erzeugen des Heilsglaubens unmittelbar dienet." [1])

Und etwas weiter unten sagt er: „Aber wer will es verschulden, wenn irgend wo die Naturwissenschaft in einen Conflict mit der Darstellung der Natur in der Urgeschichte tritt, oder wenn verschiedene Urkunden in ethnographischer, geschichtlicher Hinsicht sich streiten, ja wenn verschiedene Geschichtserzählungen über ein und dasselbe Faktum vorkommen, wer will es verantworten, daß man sagt: entweder ist in der Bibel gar nichts wahr, oder wir müssen erst diese Conflicte aufgelöst haben? Es kann eine ganz kindische Naturansicht der heiligen Schrift zu Grunde liegen, ohne daß sie im mindesten die Bestimmung stört, welche die Offenbarungsurkunde erfüllen soll." [2]) Also Wort Gottes ist so viel als Offenbarungsurkunde! Ein prächtiges quid pro quo! Also wenn Sulla gewisse Dinge veranlaßte, und diese Dinge werden von Plutarch erzählt, so ist das Buch von Plutarch: das Wort Sulla's.

---

[1]) Nitzsch, Akademische Vorträge über die christliche Glaubenslehre. Berlin 1858. S. 57. 58.

[2]) Nitzsch, Akademische Vorträge über die christliche Glaubenslehre. Berlin 1858. S. 58.

Merkwürdig, auf welch albernes Zeug sonst ganz verständige Menschen gerathen, wenn sie sich scheuen, gewisse hergebrachte Sätze rundweg zu verwerfen. Denn im Grunde ist Herr Nitzsch weit entfernt davon, zu glauben, daß die ganze Bibel Wort Gottes sei. Aber wegen gewisser frommer Mütterchen in seiner Gemeinde und wegen einiger anderer Leute will er es nicht geradezu sagen. Doch giebt er einen Wink mit dem Zaunspfahl. Alles astronomische, physische, geographische, ethnographische, kurz alles wissenschaftliche in der Bibel — sagt er — sei keineswegs offenbart. Ja er giebt sogar auf zarte Weise zu verstehen, daß der heiligen Schrift eine ganz kindische Naturansicht zu Grunde liege (er meint die antikopernicanische). Das störe aber die eigentliche Bestimmung der Bibel (von Professoren erklärt zu werden und als Grundlage von Kanzelreden zu dienen) durchaus nicht. —

Natürlich schließt sich Herr Müller den Ansichten seines ehrwürdigen Freundes in allen Hauptpunkten an; nur daß er etwas deutlicher redet. Verwirft er doch die Lehre der „altprotestantischen" Dogmatiker ausdrücklich. Sie sei gekünstelt, rabbinischartig und schlechter als der montanistische Irrthum. Schon ihre Grundvoraussetzung sei falsch: daß zur Abfassung der heiligen Schriften eine specifische Inspiration nothwendig gewesen sei. Auch hätten die Apostel nur das auf unmittelbare Weise erhalten, was heutzutage dem Einzelnen durch das schon vorliegende Wort und durch die Erfahrung der ihn umgebenden Christen geboten wird. Mit der Inspiratio verbalis und realis zugleich falle aber auch die Unfehlbarkeit der heiligen Schrift. Und das sei völlig natürlich. Frei von Irrthum sei ja doch nur Christus allein. Außer ihm Niemand, auch seine Apostel nicht. Darum sage man lieber: Das Wort Gottes sei in der heiligen Schrift enthalten; nicht: Die heilige Schrift ist Gottes Wort."[1]) Sehr bescheiden fürwahr! So hat die heilige Schrift wenig oder gar nichts vor dem Koran der Muhamedaner voraus. Denn der Koran enthält eine gute Anzahl Bibelcitate und der Talmud noch mehr. Was Herr Müller wohl sagen würde, wenn ihm ein wohlbeschlagener Papist auf den Leib rückte! Denn wenn wir in den Briefen des Paulus kein unfehlbares Zeugniß von der allein seligmachenden Wahrheit besitzen, so ist es doch eine namenlose Frechheit, wenn Herr Müller das Gedicht seines spätgeborenen Gehirnes einer mehr als tausendjährigen Ueberlieferung vorzieht. In eine noch schwierigere Stellung dürfte Herr Müller den Herren Renan und Consorten gegenüber gerathen. Denn ist die Bibel nicht Gottes unfehlbares Wort, so ist es lächerlich zu verlangen, daß man just so viel davon glauben soll, wie Herr Müller davon zu glauben für gut findet. Personen, welche bei Herrn Prof. Müller kein Examen theologicum zu bestehen haben, werden immer geneigt sein, in einer so unsicheren Sache möglichst wenig zu glauben.

---

[1]) Julius Mueller, Prolegomena zur Dogmatik. MS 4°. Halle. Winter 1843 — 44. Seite 79. 80.

Aehnliche Redensarten wie Herr Müller macht Herr Lange in Bonn. Wenn wir von dem unmäßigen Wortschwall absehen, mit dem dieser Vielschreiber seine kümmerlichen Gedankentropfen noch zu verdünnen liebt; so lehrt er: daß man sein Hauptaugenmerk — nicht auf die göttliche, sondern auf die menschliche Seite der Bibel zu richten habe. Die Verkennung dieser menschlichen Seite nennt er „ein Symptom montanistischer und monophysitischer Befangenheit". Den qualitativen Unterschied zwischen den Akt des Schreibens und dem sonstigen Leben der Schriftsteller weist er ausdrücklich als eine „talmudische Vorstellung" ab. Das Maaß der von ihm noch zugegebenen Inspiration aber bestimmt er als ein unendlich verschiedenes, je nach dem Maaß der mehr oder minder vollendeten Wechselwirkung zwischen dem göttlichen und menschlichen Leben! Natürlich verwirft er auch den Satz: die Bibel ist Gottes Wort, und behauptet dafür den schon oben erwähnten nichtssagenden: Das Wort Gottes ist in der heiligen Schrift; es ist mit dem Menschenworte in lebendiger Einheit und Wirkung vereinigt. Diese Vereinigung sei aber eine derartige, welche die menschliche Unvollkommenheit nicht ausschließe![1]) — Also die menschliche Seite ist die Hauptsache. Sowohl in der Person Christi als in der heiligen Schrift. Wer so urtheilt, dem verschwinden alle monophysitischen Nebel. Freilich auch die göttliche φύσις (Natur) mit, auf die allein es hier ankommt. Denn wenn nicht wirklich diese μόνη φύσις, oder vielmehr der μόνος θεὸς das in der Schrift redende Subjekt ist, so ist sie auch kein festes prophetisches Wort, und wir thun übel, daß wir darauf achten. Ein Licht an einem dunkeln Ort mag man sie immer noch nennen; jedoch ein recht kümmerliches, das seit der Erfindung des jetzt fast allgemein gebrauchten wissenschaftlichen Kohlöls ziemlich überflüssig geworden ist.

Es wäre wirklich ein Wunder, wenn Herr Tholuck seinen ehrwürdigen Freunden in diesem wichtigen Punkte nicht beipflichtete. Denn Herr Tholuck ist nicht allein einer der Mitverfasser der Herzog'schen Realencyklopädie, also ein wissenschaftlicher Mann; sondern er hat auch so viel esprit (ein französisches Wort für eine französische Sache), daß ihm die einfältige Fischer-Bibel gewiß ganz sonderbar vorkommt. Und in der That erklärt er mit ehrenwerther Offenheit: „Die uns vorliegende Bibel kann auf keinen Fall als wörtlich inspirirt gelten, daher auch nicht bis in alle Details hinein der Gehalt der Schrift als äußerlich gesichert angesehen werden."[2]) Darum sieht Herr Tholuck auch mit einem mitleidigen Lächeln auf die älteren Ausleger herab, denen — vermöge der Annahme einer inspiratio litteralis (d. i. wörtlichen Inspiration) die absolute Irrthums-

---

[1]) Die Hauptstellen bei Schwarz: Zur Geschichte der neuesten Theologie. Leipzig 1864. 8°. S. 379. 380.

[2]) Tholuck, Die Inspirationslehre. Deutsche Zeitschrift für christliche Wissenschaft u. s. w. 1850. S. 346.

losigkeit der neuteſtamentlichen Schriftſteller als zweifelloſe Vorausſetzung feſt ſtand.[1]) Jenen Thoren war die im Neuen Teſtamente gegebene Auslegung des Alten Teſtaments maßgebend!! Während wiſſenſchaftliche Exegeten wie Tholuck dieſe kindiſche Meinung längſt aufgegeben haben. Dieſe wackeren Männer erklären das Alte Teſtament ohne Rückſicht auf das Neue; entſchuldigen allenfalls die lieben Apoſtel, wenn ſie es nicht ganz wiſſenſchaftlich auslegen, durch ihre Verwandtſchaft mit den rabbiniſchen Schulen; und geſtehen, wenn es hoch kommt, den Anführungen der heiligen Schriftſteller des Neuen Teſtamentes mit Rückſicht auf den organiſchen Parallelismus der alt- und neuteſtamentlichen Oekonomie „eine gewiſſe Wahrheit“ zu.[2]) Nur eine gewiſſe!! Denn daß 2 Moſe 3, 6. wirklich von der Auferſtehung der Todten geſagt iſt, glaubt Herr Tholuck keineswegs, obwohl es der lebendige Gott ſelbſt Matth. 22, 32. verſichert. Vielmehr wagt dieſer Mann, der ſich einen Doctor der Gottesgelehrtheit nennt, von der authentiſchen Deutung ſeines Gottes alſo zu urtheilen: „Eine altteſtamentliche Deutung hat nicht ganz ohne Grund den Eindruck rabbiniſcher Subtilität gemacht. Es iſt Matth. 22, 32.“[3])

Daß Herr Tholuck mit den Jüngern des HErrn noch weniger rückſichtsvoll umgeht, als mit ihrem Meiſter, wird Niemand befremden, der ſich an das Wort Chriſti erinnert: Haben ſie den Hausvater Beelzebub geheißen, wie viel mehr werden ſie ſeine Hausgenoſſen alſo heißen.[4]) So erklärt dieſer „fromme“ Gelehrte die Deutung des Evangeliſten Matthäus, Matth. 1, 22., für falſch. Denn unter der „Jungfrau“ habe der Prophet Jeſaias (7, 14.) nicht die Mutter des HErrn, ſondern ſeine eigene neuvermählte Gattin verſtanden!![5]) Mit derſelben — wie ſollen wir ſagen — Freimüthigkeit ſitzt unſer wackerer Bücherſchreiber über den heiligen Johannes zu Gericht. Er erklärt nämlich, daß dem hermeneutiſchen Schluß, aus dem die Stelle Joh. 12, 38. 39. gefloſſen iſt, — die Richtigkeit abgeſprochen werden muß![6]) Wir könnten noch einen Haufen ſolcher Kleinodien aus den Schriften dieſes „gläubigen“ Theologen zuſammentragen. Aber ich denke, der geneigte Leſer wird ſchon aus den angeführten Beiſpielen wahrgenommen haben, daß Herr Tholuck vielleicht an mancherlei Dinge glaubt, wie an ſeine eigene Klugheit, aber an Gottes Wort nicht. —

Aus demſelben Geiſte, wie Herr Tholuck, erklären die beiden Männer die Bibel, aus deren Kommentaren die frommen Prediger in Deutſchland ſich leider immer noch Belehrung zu holen pflegen: die Herren Olshauſen und Meyer. Herr Olshauſen ſpricht ſich in der Ein-

---

[1]) Tholuck, Das Alte Teſtament im Neuen Teſtament. Gotha 1861. S. 2.
[2]) Tholuck, Das Alte Teſtament im Neuen Teſtament. Gotha 1861. S. 8.
[3]) Tholuck, a. a. O. S. 24.
[4]) Matth. 10, 25.
[5]) Tholuck, a. a. O. S. 42. 43.
[6]) Tholuck, a. a. O. S. 44.

leitung zu seinem biblischen Kommentare über sämmtliche Schriften des Neuen Testaments so aus: „Ich unterscheide die buchstäbliche Inspiration von der wörtlichen, und behaupte diese, während ich jene leugne. Die Unterscheidung beider liegt mir nicht im Wesen und der Form, denn die Form hat auch ihre nothwendige Seite; sondern in der wesentlichen und der unwesentlichen Form. Die Frage aber, wo scheidet sich das Wesentliche der Form vom Unwesentlichen, was ist Wort, was Buchstabe? wird sich, in Beziehung auf das Einzelne, nie so beantworten lassen, daß alle dadurch befriedigt werden, weil die subjective Geistesstellung zu vielen Einfluß auf die Ansichten darüber ausübt. Im Allgemeinen aber werden die in den Principien Einigen sich auf diesen Kanon vereinigen können: Die Form der Schrift ist, sofern sie mit dem Kern der Lehre zusammenhängt, als wesentlich zu betrachten, somit auch auf die Inspiration zu beziehen. Nur da, wo ein solcher Zusammenhang nicht stattfindet, ist die Form als unwesentlich zu betrachten.“ [1]) Also eine doppelte Form hat die Bibel, eine wesentliche und eine unwesentliche. Der Mensch entscheidet. Ja im Einzelnen ist es unmöglich zu sagen: was denn wesentlich und was unwesentlich sei. Herr Olshausen meint ohne Zweifel mit diesen künstlich erdachten Redensarten, daß Einiges in der Bibel wahr und Einiges falsch ist. Gerade wie in den Zeitungen. Nur daß der Procentsatz der Wahrheit in den Zeitungen vielleicht etwas geringer, und der der Lüge ein klein wenig größer ist. Sonst sind wir aber mit der Bibel — nach Herrn Olshausen — gerade so daran wie mit einem politischen Blatte. Wir müssen eben Kritik üben, Unhaltbares von Haltbarem scheiden. Müssen die Nachrichten des französischen Kabeljünglings nicht gleich glauben! müssen doch auch hören, was von Versailles aus telegraphirt wird!! Da wird sich schon zeigen, ob die Franzosen wirklich gesiegt haben! — Thun wir aber dem Manne nicht Unrecht! Sagt er doch: sofern etwas in der Bibel mit dem Kern der Lehre zusammenhängt, sei es als wesentlich zu betrachten. Wahrscheinlich will er sagen: in Fragen der christlichen Lehre irre die Bibel nicht. Vortrefflich! Was gehört aber zur christlichen Lehre? Die Lehre von dem Zustande nach dem Tode wohl nicht? Denn davon hatte zum Beispiel der Pentateuch — nach Herrn Olshausen — die allersonderbarsten oder eigentlich gar keine Ansichten. [2]) Wenn Olshausen aber im Angesichte dieser seiner eigenen Expectorationen (Ausleerungen) behauptet, er lehre damit eine wörtliche Inspiration, wenn auch nicht die buchstäbliche; so ist das ein vollkommner Unsinn. Denn wenn ich viele Wörter in der Bibel für falsch erkläre, so lehre ich eben nicht die wörtliche Inspiration.

---

[1]) Olshausen, Biblischer Kommentar über sämmtliche Schriften des Neuen Testaments. Königsberg 1853. Bd. I. S. 28.

[2]) Olshausen, a. a. O. Bd. I. S. 820.

Aehnlich wie Herr Olshausen steht Herr Meyer. Nur daß sein Standpunkt nicht immer ganz derselbe geblieben ist. Was freilich die wesentliche Form seines Standpunktes betrifft — wie Herr Olshausen so schön sagt — so hat er niemals geglaubt, daß die Bibel Gottes Wort ist. Sondern er hat sich immer nur so viel Blätter aus dieser Blüthe gerupft, als er seinen erschütterten Geruchsnerven glaubte bieten zu können. Die unwesentliche Form seines Standpunktes dagegen hat — mit Herrn Olshausens Erlaubniß — ziemlich häufig gewechselt. Als Herr Meyer nämlich noch Pastor zu Harste bei Göttingen war, und der Rationalismus herrschte; erklärte er sich mit Entschiedenheit gegen die vorherbestochene confessionelle Exegese. Als die confessionelle Strömung in Hannover mächtiger wurde, erklärte er dagegen: „Daß die Gemeinde ein unverjährbares Recht habe, aus dem gläubigen Herzen und bekennenden Munde ihres Geistlichen die alte einfältige und gesunde Lehre des Evangeliums zu vernehmen, wie sie in der Schrift klar genug gegeben und in unseren Bekenntnissen dermaßen bezeugt ist, daß sie ihrem wesentlichen positiven Gehalte nach von keiner Freiheit der Wissenschaft, sofern diese eben nur in der Schrift ihr hohes Ziel und ihre heilige Schranke findet, etwas zu besorgen hat.“[1]) Aber selbst da war er ebenso weit entfernt davon, die Bibel rechtschaffen für das Wort Gottes zu halten als vorher. Erklärte er doch noch im Jahre 1862 von der Beweisführung des Heiligen Geistes, die Gal. 3, 16. zu lesen ist[2]): „Daß dieser Schluß rein rabbinisch und ohne objective Beweiskraft sei, erhellt daraus, daß im Urtext זרע steht, dieses aber überall im Alten Testamente, wo es den Begriff progenies (d. i. Nachkommenschaft) ausdrückt, im Singular gesetzt ist; die Nachkommenschaft mag nun aus mehreren oder aus einem bestehen. Auch der späthebräische und chaldäische Gebrauch der Pluralform im Sinne von progenies beruht, so wenig wie der griechische Gebrauch von σπέρματα darauf, daß dagegen der Singular ὡς ἐφ᾽ ἑνός (als von einem Einzelnen) stehe. Ueberdies aber geht der Originalsinn jener Verheißungen in der Genesis unzweifelhaft auf die Nachkommenschaft des Abraham überhaupt: daher nur insofern, als Christus die theokratische Spitze, Ziel und Höhe dieser Nachkommenreihe ist, auch ihm die Verheißungen geredet waren, was aber im Singular καὶ τῷ σπέρματί σου zu finden eben nur der rabbinischen Kunst gelingen konnte.“[3])

---

[1]) Meyer, Kritisch exegetisches Handbuch über den Brief an die Galater. Göttingen 1862. Vorrede. S. VI. VII.

[2]) „Nun ist je die Verheißung Abraham und seinem Samen zugesagt. Er spricht nicht, durch die Samen, als durch viele, sondern als durch Einen, durch deinen Samen, welcher ist Christus.“

[3]) Meyer, Kritisch exegetisches Handbuch über den Brief an die Galater. Göttingen 1862. S. 134. 135.

So wagt dieser Consistorialrath, der nicht einmal den Status constructus von הבל weiß[1]), den Schüler eines Gamaliel, eines der größten hebräischen Sprachgelehrten, zu meistern. Denn daß der heilige Paulus jene Worte im Namen und Auftrage Gottes, besagter Meyer aber die seinigen in seinem eigenen Jammernamen geschrieben hat; — dieser Unterschied ist offenbar niemals in dieses Menschen Seele gekommen! Wir würden sein frivoles Gerede auch gar nicht erwähnt haben, wenn uns nicht daran läge, zu zeigen, was die gegenwärtig in Deutschland regierenden Hauptkommentare von der Inspiration der heiligen Schrift halten oder vielmehr nicht halten. Denn ein Mensch, der den Beweisführungen des Heiligen Geistes in einer wichtigen Lehrfrage alle objektive Beweiskraft abspricht, hält die Bibel in keinem Sinne mehr für das Wort Gottes. —

Aber Herr Beck lehrt doch ohne Zweifel von der Eingebung recht? Wenigstens sagen alle seine Verehrer, die Bibel sei ihm Anfang und Ende. Aus ihr schöpfe er seine ganze Lehre. An sie glaube er mit der ganzen Kraft seines Herzens. — Vielleicht! — Hören wir ihn jedoch selber; „Der Offenbarungsgeist, als das productive Prinzip, — so schreibt er — umfaßt also die ganze apostolische Wirksamkeit in ihrer bis in die göttlichen Reichsgeheimnisse gehenden Tiefe, und in ihrer die Belehrung aller Völker und Zeiten umfassenden Weite, und macht ihr Wort zu Gottes Wort. Mündliche und schriftliche Bezeugung, Inhalt, Form und Verständniß der göttlichen Wahrheit treten in die wesentliche und homogenste Geister-Correspondenz mit einander durch eine und dieselbe Theopneustie, indem der eigene νοῦς der Apostel in ihrer Offenbarungs-Wirksamkeit dynamisch (nicht mechanisch oder blos ideal) geeint ist mit dem νοῦς des Herrn, durch die ihre Persönlichkeit organisch durchdringende, beseelende Gegenwart seines Geistes."[2])

Und in einer Anmerkung sagt er: „Wie überhaupt durch die Wiedergeburt der Geist zwar in göttlichen Dingen und in deren Verwebung in die natürlichen Verhältnisse der Menschen eine von jeder menschlichen Schule unabhängige Wahrheitserkenntniß gewinnt, ohne aber deshalb für rein menschliche und äußerliche Verhältnisse der natürlichen Schule und Erlernung enthoben zu sein; vielmehr kann ein Wiedergeborener in solcher Beziehung nicht viel wissen, oder nicht recht wissen und irren ohne Gefährde seiner geistlichen Erkenntniß und Wahrhaftigkeit — so ist es auch bei der Theopneustie. Auf die göttlichen Reichsgeheimnisse, die geistliche Wahrheit erstreckt sie sich, auf das Aeußerliche und Menschliche nur, so weit es mit Ersterem in wesentlichem Zusammenhange steht; sie erhebt ihre Organe hierin zu einer gegenüber aller Menschenweisheit überschwänglichen Erkenntniß in das volle Licht der Wahrheit, unterrichtet sie aber nicht in Dingen

[1]) Meyer, Kritisch exegetisches Handbuch über die Apostelgeschichte. Göttingen 1881. Seite 66. 67.

[2]) Beck, Einleitung in das System der christlichen Lehre. Stuttgart 1838. S. 240.

nud bewahrt sie nicht vor Fehlgriffen, die zu dieser geistlichen Wahrheit völlig gleichgültig sich verhalten, und dem gemeinen Erlernen und Wissen anheimfallen, wie chronologische, topographische, rein weltlich historische Gegenstände. Das Reich kommt und steht nicht in solchen äußern Observationen, und sie sind für die geistliche Untrüglichkeit der das geistliche Gottesgeheimniß (das Geist und Kraft ist, nicht Zahl und Buchstabe) darstellenden Schriftsteller ebenso zufällig und mikrologisch, als für den Genius des Dichters oder Philosophen und für seine geistige Kraft und Wahrheit; das Seigen solcher Zufälligkeiten ist ebenso geschmacklos in heiligen Schriften als in Werken des dichterischen oder philosophischen Genius."[1]) — Freilich! Wer wollte auch mit Homer rechten, daß er die Insel der Circe an eine Stelle gesetzt hat, an der sich keine befindet! Oder mit Virgil, daß er Aeneas und Dido in einer Höhle zusammenkommen ließ, während diese beiden Persönlichkeiten in Wahrheit durch einen Zeitraum von drei Jahrhunderten von einander getrennt waren! Man lasse dem Dichter sein Recht! Die Bedeutung seines Gedichtes wird dadurch nicht geringer, daß er sich in solchen Zufälligkeiten geirrt hat. Mag Hekuba ein Tausend oder zwei Tausend Jahre vor Christi Geburt, oder meinetwegen gar nicht gelebt haben!! Was ist mir Hekuba?! — Bedeutet die Bibel aber für uns wirklich nicht mehr als die Aeneide oder die Odyssee? Ist sie nicht unsre höchste Richtschnur im Glauben und Leben? Unser felsenfester Trost in Noth und Tod? Und warum ist sie unser felsenfester Trost in Noth und Tod? Darum, weil sie von Anfang bis zu Ende von dem untrüglichen und wahrhaftigen Gotte ist. Ein einziger Irrthum — und sie hat aufgehört, uns unter der Gefahr der Verdammniß zu binden. Hat aufgehört, uns unter dem Andrang der Todeswellen zu trösten. Das eben ist der himmelweite Unterschied zwischen allen andern Büchern und diesem: alle andern Bücher sind mehr oder minder gute Geistesprodukte — die wie die Gegenstände auf einer Ausstellung — meine Bewunderung fesseln, vielleicht meine Kenntnisse bereichern und mich zur Nacheiferung spornen. Dies Buch dagegen ist das Seil, das mich durch die brausende Fluth dieser Welt und aus dem Rachen des teuflischen Haifisches an das Gestade Jerusalems rettet. Mögen die Sachen auf der Ausstellung ihre Fehler haben; was liegt daran? Brauche ich doch auf der Maschine nicht zu dreschen, die dort die Kritik der Farmer erregt hat. Aber daran liegt alles, daß das Seil nicht zu kurz ist, das mich durch die Brandung bringen soll. Denn ist es zu kurz oder faul oder drüben nicht angebunden, so ertrinke ich. —

Schließen wir den Reigen dieser Unionsgeister mit Herrn Dorner. Zwar ist er zu vornehm, um gerade heraus zu sagen, was er von der Bibel hält oder vielmehr nicht hält. Doch gibt er in seiner Geschichte der protestantischen Theologie zu verstehen, daß er von der Bibel so viel

[1]) Beck, Einleitung in das System der christl. Lehre. Stuttgart 1838. S. 241 242.

glaubt, als ihm eben paßt. Er erklärt nämlich: „wie viel die heilige Schrift auch zur Bereicherung und Läuterung des Glaubensbewußtseins enthalte: die heilige Schrift darf dem Glauben in dem, was ihn constituirt, und wovon ihm göttliche Gewißheit beiwohnt, nicht widersprechen; denn der Glaube, so weit er ist, ist des Heiligen Geistes Werk, wie die Schrift.“[1]) Hieraus folge aber ein kritisches Recht des Glaubens über die heilige Schrift. Er lehrt nämlich, daß die Theologie und der Protestantismus überhaupt: zwei Prinzipien habe, nicht eins. Gäbe es nämlich nur eins, nämlich die Schrift, so könnte auch nur eine Religionspartei Recht haben. Weil Herr Dorner aber ein halbes Dutzend Religionsparteien beherrscht, so ist es praktisch, außer der heiligen Schrift auch noch den Glauben oder das fromme Gefühl mit dazu zu nehmen. Pocht nun ein Lutheraner Herrn Dorner gegenüber auf die heilige Schrift, so greift er in die rechte Tasche, wo das fromme Gefühl sitzt. Dort findet man sonder Zweifel allezeit was man will. Den alten Glauben an den Heiligen Geist, der sich der Apostel als seiner Werkzeuge bediente, liebt Herr Dorner als „die alexandrinische Theorie“ zu bezeichnen.[2])

Das sind also gläubige Theologen! Daß sich Gott über ihren Glauben erbarme! Denn von Seinem Worte glauben sie nicht die Hälfte. Ueberhaupt unterscheiden sie sich von den sogenannten Ungläubigen keineswegs durch die Richtung, sondern nur durch den Grad ihres Abweichens. Darin aber stimmen sie alle mit einander überein: die Bibel ist weder im Sinne der christlichen Kirche inspirirt, noch ist sie — eigentlich geredet — Gottes Wort.

Aber Herr Twesten lehrt doch gewiß rechtgläubiger, als die Herren Dorner und Genossen? Scheinbar wohl! Denn wenn man die 396ste Seite und die folgenden im ersten Bande seiner Dogmatik liest, so ist man zu glauben versucht, der Verfasser sei kein so erbitterter Feind der lutherischen Lehre. Bedenklicher wird man schon, wenn man diese Betrachtung sieht: „Wir haben zweierlei Elemente im Alten Testament unterschieden, solche, wodurch es dem Neuen verwandt, und solche, wodurch es ihm entgegengesetzt ist. Es liegt in der Natur der Sache, daß nur die ersten, nicht die zweiten, auf Christi Geist zurückgeführt werden können, nicht das Gesetz, sondern die Verheißungen; wie denn auch wirklich alle jene Stellen, die eine Inspiration des Alten Testaments darthun, auf prophetische Schriften gehen, mit Einschluß der Psalmen. Daher setzt Paulus die beiden Testamente einander entgegen, wie den nach dem Fleisch gebornen Sohn der Magd, und den nach dem Geist gebornen Sohn der Freien, und den Dienst derselben als einen Dienst des Buchstabens und des Geistes. Da jedoch auch Moses von Christo geschrieben, da auch das Gesetz eine typische,

[1]) Dorner, Geschichte der protestantischen Theologie. München 1867. S. 245.
[2]) Dorner, a. a. O. S. 308 621.

also prophetische Seite hat, so darf man nicht mechanisch scheiden wollen, was im alten Testament inspirirt ist oder nicht."[1])

Und Seite 414 erklärt er: „Die Inspiration geht also allerdings auch auf die Worte, aber nur, inwiefern Wahl und Gebrauch derselben mit dem innern religiösen Leben in Verbindung steht; auch auf das Geschichtliche, aber nur, inwiefern es für das christliche Bewußtsein Bedeutung hat." Am Ausführlichsten aber erklärt Twesten sich in der folgenden Stelle: „Zu weit ging man endlich, indem man Allem und Jedem in der Schrift eine unbedingte Infallibilität beilegte, so daß man nicht nur keinen bedeutenden Irrthum in Sachen des Glaubens und Lebens, sondern auch keinen Gedächtnißfehler in Nebendingen, in chronologischen, topographischen und anderen Kleinigkeiten zugab. Allerdings ist Gott die Wahrheit, und was von ihm kommt, ist Wahrheit; ist aber, wie wir gesehen haben, nicht Alles auf gleiche Weise inspirirt, so kommt auch nicht Alles auf gleicher Weise von Gott; hebt die Inspiration die Selbstthätigkeit der biblischen Schriftsteller nicht auf, so schließt sie auch den Einfluß menschlicher Unvollkommenheit, wie auf den Willen, so auch auf die Erkenntniß, nicht schlechterdings aus; nur haben wir denselben in dem Grade geringer zu denken, als etwas, nach dem eben erklärten Kanon, mit Christo näher zusammenhängt. Besonders müssen wir hier den Unterschied des Primären und Sekundären in der Religion bedenken. Wie das religiöse Leben überhaupt, so ist auch jene ursprünglichere und kräftige Erregung desselben, die von der Inspiration ausgeht, zunächst auf das Gefühl zu beziehen. Je reiner und kräftiger nun das Gefühl, desto weniger ist allerdings auch in dem dasselbe abspiegelnden Erkennen, so weit es religiöser Art ist, ein Irrthum möglich. Es giebt aber ein Erkennen, was keine religiöse Bedeutung hat, wogegen das fromme Gefühl sich gleichgültig verhält. So wird z. B. Niemand sagen, daß für das religiöse Bewußtsein etwas darauf ankomme, ob die Frauen an Christi Grabe einen oder zwei Engel gesehen haben, ob es die Schatzung des Quirinus war, oder eine andere Verzeichnung, die Joseph und Maria nach Bethlehem führte; warum sollte man also darauf bestehen, daß auch in solchen Dingen kein Irrthum möglich sei, eine Annahme, wodurch man die Schrifterklärung in fast unüberwindliche Schwierigkeiten verwickelt?"[2]) — Dies also ist nach Herrn Twesten die Inspiration: Unser Gefühl bekommt eine Erregung oder einen Stoß. Dieser Stoß reinigt und kräftigt es. In Folge dessen aber wird auch das Erkennen — das ja unsre Gefühle abspiegelt — in Mitleidenschaft gezogen. Es ist, wie wenn Jemand Wein trinkt.

---

[1]) Twesten, Vorlesungen über die Dogmatik der evangelisch-lutherischen Kirche. Hamburg 1834. Band I, Seite 404. 405.

[2]) Twesten, a. a. O. Seite 414. 415.

Der Wein ſtimulirt. Dieſe Stimulation aber kräftigt unſre Gefühle. Ja reinigt ſie ſogar. Nam in vino veritas (denn im Weine iſt Wahrheit). In Folge dieſer Erregung wird aber auch unſer Erkennen — das ja unſre Gefühle abſpiegelt — in Mitleidenſchaft gezogen. Die Gegenſtände umher fangen an, ſich zu drehn. — Und das, was ein Menſch in ſo erregtem Zuſtande niederſchreibt, ſoll irgend eine Autorität haben?! Woher ſollte Perſonen mit ſo erhöhten Gefühlen und abſpiegelndem Erkenntnißvermögen denn die Unfehlbarkeit kommen? Und eine Unfehlbarkeit wäre doch wohl nothwendig, ſollten dieſe Schriften irgend welche Offenbarung des unfehlbaren Gottes enthalten! Darauf weiß auch Herr Tweſten nichts zu antworten. Vielmehr zieht er ſich ſo aus der Schlinge, daß er ſagt: „Je reiner und kräftiger das Gefühl, deſto weniger iſt auch in dem Erkennen, ſoweit es religiöſer Art iſt, ein Irrthum möglich.“ Juſt ſo ſteht es mit dem Berliner Geſangbuch. In einigen Liedern iſt das Gefühl weniger rein, wie in Nr. 337; Du willſt es Herr mein Gott, daß ich mich ſelber liebe. Gib, daß ich dieſe Pflicht nach deiner Vorſchrift übe, und laß den ſel'gen Trieb, mich wahren Glücks zu freun, den du mir eingepflanzt, nie mein Verderben ſein.“[1]) Ein etwas reineres religiöſes Erkennen verräth Nr. 361, welches mit den Worten anhebt: „Nie will ich wieder fluchen!“[2]) Ganz irrthumsfrei ſind nur wenige Sätze. Etwa die erſten ſieben Worte des erſten Liedes: „Allein Gott in der Höh' ſei Ehr!“[3]) und die erſten drei von Nr. 104: „Chriſtus iſt erſtanden“.[4]) — Somit dürfte die Tweſten'ſche Beſchreibung der Inſpiration ziemlich viele Bücher umfaſſen. Uns wenigſtens iſt keine religiöſe Schrift in Amerika oder in Europa bekannt, auf die ſie nicht anwendbar wäre. Nur auf die Bibel, welcher unſere Väter als dem Worte des lebendigen Gottes gehorchten, paßt ſie nicht. — — Aber Herr Tweſten geht noch weiter. Denn er unterwirft die heilige Schrift in nicht religiöſen Dingen ausdrücklich dem Irrthum. Der allerſonderbarſte Grund aber, den Herr Tweſten für ſeine Inſpirationstheorie anführt, iſt der: daß die Annahme, die Bibel ſei auch in nichtreligiöſen Dingen irrthumsfrei, die Schrifterklärung in faſt unüberwindliche Schwierigkeiten verwickeln würde. — Unüberwindliche Schwierigkeiten! — Auch die Annahme, daß Jeſus Gott ſei, bereitet der Exegeſe unüberwindliche Schwierigkeiten. Denn wie kann jemand zugleich Gott ſein und rufen: Mein Gott, mein Gott, warum haſt du mich verlaſſen? Alſo weg damit! Und was ſind das denn für Schwierigkeiten, vor denen Herr Tweſten ſich fürchtet? Daß die altteſtamentlichen Zahlen das Syſtem von Lepſius zerſtören!! Und daß Herr Büchner ſich darüber luſtig machen würde, wenn Herr Tweſten die lange Lebens-

[1]) Geſangbuch zum gottesdienſtlichen Gebrauch in den königlich Preußiſchen Landen. Mit allergnädigſter königl. Freiheit. Berlin 1810. 8°. Seite 270.

[2]) Ebenda, Seite 290.

[3]) Ebenda, Seite 1.

[4]) Ebenda, Seite 85.

dauer der Patriarchen zu glauben bekennte! Und daß die Meute des ſogenannten Proteſtantenvereins über ihn herfallen würde, wenn er einen leiſen Zweifel an der Unfehlbarkeit des heiligen Kopernikus zu haben verriethe. Das! das preßt ihm die Nieren! Aber — im Namen alles Vernünftigen — glaubt er denn, dieſe hölliſche Bande würde ihm erlauben, der Bibel in religiöſen Dingen zu glauben? Ihren ſechshundert Wundern oder ihren Gotteserſcheinungen? Er ſoll nur einmal propiren und freiöffentlich erklären, er glaube daran, daß Gott die heiligen zehn Gebote mit ſeinem eigenen Finger in Stein geſchrieben, oder daß Jonas drei Tage und drei Nächte in dem Bauche des Wallfiſches lebendig zugebracht hat. Mit Steinen würden ſie ihn erſchlagen! Darum kaltes Blut, lieber Vetter; es hilft euch rein gar nichts, daß ihr die Bibel in hiſtoriſchen und phyſikaliſchen Dingen daran gebt. Entweder ihr müßt ſie ganz an dieſe Heiden verrathen; oder euch gegen ſie wehren, ſo gut ihr könnt! —

Das werden nun die rechtſchaffenen Lutheraner doch ohne Zweifel auch thun: die Biſchof Martenſen und von Hofmmann und Thomaſius; die Luthardt und Delitzſch; die H. Kurtz und Philippi.

Wir wollen ſehen. Herr Martenſen denkt ſich die Inſpiration ſo: ſie beginne mit einem Durchbruch. Da ſei das Bewußtſein ſeiner ſelbſt nicht mehr mächtig. Es ſei ein Zuſtand der Extaſe, der Entzückung. Es ſei eine mächtige Regung in der Tiefe der Seele, welche mehr das Gepräge eines geiſtigen Naturzuſtandes als des klaren Bewußtſeinslebens habe. Dann ſteige allmählig aus dem bewegten Naturgrunde der Betrachtung das klare hiſtoriſche Offenbarungsbewußtſein empor.[1]) Der Begriff der Inſpiration der Schrift ſei aber kein anderer als der eben entwickelte. „Die Apoſtel hatten keine andere Inſpiration, wenn ſie ſchrieben, als diejenige, die bei jeder Amtsthätigkeit über ihnen war. Wohl aber muß geſagt werden, daß das Verhältniß zwiſchen Wort und Schrift ordentlicher Weiſe dieſes iſt, daß die Schrift den Reichthum des mündlichen Worts in eine feſte Grundform zuſammendrängt, der abgeſchloſſene, durch die beſonnene Ueberlegung abgeklärte und gefeſtigte Ausdruck für den begeiſterten Gedanken iſt, und daß wir daher an der heiligen Schrift die reife Frucht der Inſpiration haben."[2]) Gott ſpricht alſo in der heiligen Schrift — eigentlich geredet — nirgend; nicht einmal da, wo ſich die Verfaſſer ausdrücklich auf ihn berufen.[3]) Deshalb iſt es auch nicht genung, wenn die Dogmatik ein Dogma nur als bibliſch beweiſen kann. Vielmehr muß ſie immer auch ſeine innere und bleibende, das iſt ideale Bedeutung nachweiſen können.[4]) — Die eigentliche Quelle, aus der die Worte und Schriften der heiligen Apoſtel floſſen, iſt alſo nichts anderes als

[1]) Martenſen, Die chriſtliche Dogmatik. Berlin 1856. S. 315. 316.
[2]) Martenſen, a. a. O. Seite 378. 379.
[3]) Martenſen, a. a. O. Seite 318.
[4]) Martenſen, a. a. O. Seite 50.

ihr eigener „Naturgrund“. Und die Kräfte, welche sich in ihnen wirksam erwiesen, waren „religiöse Naturkräfte!“ — Gibt es da wohl noch einen *wesentlichen* Unterschied zwischen ihnen und Leuten wie Thomas Münzer oder Jacob Böhme? Nachdem dieser biedere Schuster nämlich anhaltend gebetet hatte, wurde er „durch den Zug des Vaters zum Sohne in den heiligen Sabbath und herrlichen Ruhetag der Seelen versetzt; allwo er, mit göttlichem Lichte umfangen, sieben Tage lang in höchster göttlicher Beschaulichkeit und Freudenreich stand. Hierauf wurde er mit seinem gestirnten Seelengeiste durch einen jählingen Anblick eines zinnernen Gefäßes, als des lieblich jovialischen Scheins, zu dem innersten Grunde oder Centro der geheimen Natur eingeführt.“ Allmählig stieg nun — um mit Bischof Martensen zu reden — aus dem bewegten Naturgrunde der Betrachtung das klare historische Offenbarungsbewußtsein empor. Der wackere Görlitzer unterrichtete seine Kunden von den ihm widerfahrenen Entzückungen. Ja er gab eine Reihe geistreicher Schriften heraus. So die: Aurora oder: Morgenröthe im Aufgang, die Bücher von den drei Prinzipien, vom dreifachen Leben des Menschen, vom Baum des Glaubens, Mysterium magnum über Genesin, und andere mehr. Böhme hatte indeß keine andere Inspiration, wenn er schrieb, als diejenige, die ihm sonst beiwohnte. Wohl aber muß gesagt werden, daß das Verhältniß zwischen Wort und Schrift auch bei ihm ordentlicher Weise dieses war, daß die Schrift den Reichthum des mündlichen Wortes in eine feste Grundform zusammendrängte. — Und wie lieblich war der abgeschlossene, durch besonnene Ueberlegung abgeklärte und gefestigte Ausdruck seiner begeisterten Gedanken. Man lese nur seinen Artikel vom henochianischen Leben (Seelenfr. 35, 18.): „Also, ihr Auserwählten, begehre ihm niemand in des Endes Zeit zu leben nach Henochs Verzückung; sondern sehet zu, wann euch Henoch prediget, so scheinet die Sonne, so gehet aus Babel, es ist eine güldene Zeit; aber eure turba verursachet den Henoch, daß er verzücket wird.“[1]) Und den von der Offenbarung der Tinktur [Sign. verum 7. 35. 36. 54.][2]). Wahrlich, wir haben an solchen Texten die reife Frucht der Böhme'schen Inspiration!! — Und mit solchen Subjecten thut Herr Martensen die heiligen Apostel in ein und dasselbe Haus. Denn in der That paßt seine Beschreibung der Inspiration auf die Valentin Weigel, die Lautensack, die Esaias Stiefel, Jacob Böhme und Gichtel. — Wehe uns armen Christen, wenn die wahre Inspiration nicht mehr — nicht etwas völlig anderes wäre! Dann wäre die Bibel nichts *weniger* als Gottes Wort, und unsere Seligkeit ruhte auf Schlamm statt auf Fels. Deshalb hält Herr Martensen es auch keineswegs für genug, ein Dogma aus der heiligen Schrift zu beweisen. Die Hauptsache ist ihm vielmehr: die philosophische Bedeutung einer einzelnen

[1]) Die letzte Posaune an alle Völker oder Prophezeiungen des gottseligen und hocherleuchteten Theosophi Jacob Böhmens. Berlin und Leipzig 1779. Seite 41.

[2]) Ebenda, Seite 58.

Lehre. Ist er doch immer zuerst bemüht, die einzelnen Punkte seines Systems aus der Vernunft zu begründen. Erst wenn er dies sein Hauptwerk gethan hat, versucht er auch in dem Gedankengang der biblischen Schriftsteller dieselben Combinationen nachzuweisen, auf denen seine Resultate beruhen.[1]) Natürlich ist in Folge dessen seine sogenannte Dogmatik auch ein Sammelsurium der gräulichsten Irrthümer. Unter anderem hat er die namenlose Anmaßung, die göttliche Allwissenheit zu leugnen.[2])

Aehnlich wie er, steht der Erlanger Professor von Hofmann. Nicht daß er die Erdichtungen Martensen's glaubte. Ein Mann, wie er, würde sich dadurch entehren! Kein deutschländischer Professor ist zünftig, der nicht die Fähigkeit hat, selbst zu erfinden, und der nicht diese Fähigkeit bereits durch Herausgabe verschiedener Schriften bewährt hat! Doch stimmt er darin mit Martensen, daß er den alten Christenglauben: Gott habe durch die heiligen Männer geredet, verwirft. So sagt er auf der 81sten Seite der 2ten Abtheilung des 2ten Theils seines Schriftbeweises (Nördlingen 1855): „Daß es mit dem hergebrachten Beweise für die göttliche Eingebung der neutestamentlichen Schriften, wie man ihn aus diesen Schriften selbst zu erholen pflegt, nur sehr kümmerlich bestellt ist, darf als bekanut, wenn auch nicht in gleichem Maße als anerkannt, vorausgesetzt werden. Beschränkt sich ja doch diese vermeintliche Beweisführung auf eine Zusammenreihung von Stellen, welche nichts weiter besagen, als daß Christus seiner Kirche den Heiligen Geist gegeben hat, welcher nun je nach Bedürfniß derselben und nach Maßgabe der ihren einzelnen Gliedern zukommenden Aufgabe wirksam wird." Und was setzt von Hofmann an die Stelle der alten Lehre? Drei hochwichtige Sätze! „Das erste, was wir wahrnehmen — sagte er Seite 83 — ist dies, daß alle neutestamentlichen Schriften von Gliedern der ersten Christenheit herrühren." „Das zweite, was wir bei Betrachtung des neutestamentlichen Schriftganzen wahrnehmen — fügt er Seite 84 hinzu — ist, daß es ein vollständiges Gedächtniß der christlichen Anfangsgeschichte ist." „Drittens ist sie endlich (noch) geeignet, die Christenheit auf dem Weg zu ihrem Ziele stetig zu bereiten."[3]) Das ist also die ganze Würde, welche die Bibel in den Augen dieses systematischen Denkers hat. Davon, daß sie das Wort des lebendigen Gottes ist — keine Sylbe!! Auch Irrthümer scheint Herr von Hofmann in ihr zu finden.[4]) Bei einer solchen Inspirationslehre ist es denn auch kein Wunder, daß er die in der ganzen heiligen Schrift sonnenklar bezeugte Lehre von der stellvertretenden Genugthuung leugnet, ja daß er behauptet, direkte Weissagungen auf Christum gebe es im Alten Testamente nicht. Wofür mag er nur unsern allersüßesten Heiland halten,

[1]) Martensen, a. a. O. Seite 50.
[2]) Martensen, a. a. O. Seite 203.
[3]) Hofmann, Der Schriftbeweis. Nördlingen 1855. Theil 2, Abth. 2. Seite 92.
[4]) Hofmann, a. a. O. Seite 92.

der Matthäi 22, Vers 43. ff. sagt, daß David Ihn, Ihn, Ihn im Geiste einen Herrn genannt hat! Uebrigens ist der Hofmannische heilige Geist, von dem die Hofmannischen Apostel nach den Hofmannischen Büchern etwas wegbekommen haben sollen, von dem wirklichen Heiligen Geist, welcher die dritte Person in der Gottheit ist, in allen Stücken verschieden. Sagt er doch selbst, πνεῦμα ἅγιον sei ohne Rücksicht auf die Dreieinigkeit ein, das Walten Gottes nach der einen Seite der bewußten sittlichen Welt bezeichnender Ausdruck![1] Damit stellt er aber, wie Jedermann sehen kann, das Wort Gottes mit allen erdenklichen menschlichen Schriften in eine Reihe. Ja er erklärt, daß das πᾶσα γραφὴ θεόπνευστος (Jede Schrift ist von Gott eingegeben) von allen menschlichen Geschichtsbüchern mit demselben Rechte und in gleichem Sinne, nur mit unterschiedlicher Abstufung gelte![2] Wie eine so beschaffene heilige Schrift Grund unseres Glaubens soll sein können, mag ein Anderer sagen! Wir an unserem Theile würden, die Richtigkeit der Hofmann'schen Träume vorausgesetzt, unsere Seligkeit so wenig auf sie bauen, als auf die Schriften des Herrn Hofmann selbst. Das Allerräthselhafteste bei dieser sonderbaren Theorie aber ist, daß ihr Erfinder sich lutherisch nennt; ja, daß er dafür besoldet wird, arglose Jünglinge für den Dienst der lutherischen Kirche vorzubereiten!!!

Von Professor Thomasius wird Jedermann erwarten, daß er sich auf Herrn von Hofmanns Phantasien nicht einläßt. Und wie steht es mit ihm in Wahrheit? „Die heiligen Schriften — sagt er in seiner Dogmatik[3] — tragen durchaus das Gepräge der Individualität und Selbstthätigkeit ihrer Verfasser, sowohl in der Conception der Gedanken, als in der Ausführung und Darstellung. Man darf sich nur unbefangen an sie hingeben, so überzeugt man sich sofort, daß diese Schriften nicht „dictirt sind vom heiligen Geiste", sondern aus der reflectirenden Ueberlegung, aus dem eigensten Geiste der Apostel sind sie geflossen." Und etwas weiter unten erklärt er: „Die Art, wie sich die ältere Dogmatik die Inspiration dachte, und die demgemäße Bezeichnung der heiligen Autoren (!) als manus, calami, amanuenses, tabelliones spiritus s. (d. i. als: Hände, Federn, Schreiber, Sekretäre des heiligen Geistes,) erscheine sehr unangemessen und der Wirklichkeit widersprechend, wie dies auch neuerdings allgemein anerkannt sei."[4] — Ist es nicht ein Jammer, daß auch dieser sonst verdiente Gottesgelehrte sich von dem Glauben seiner Väter hat abdrängen lassen? Was will er den Ungläubigen denn erwidern, wenn sie sich des Gehorsams gegen diese, aus dem

---

[1] Hofmann, Weissagung und Erfüllung. II, 251, bei Delitzsch, Biblisch-prophetische Theologie. Seite 210. 211.

[2] Hofmann, Bei Delitzsch, a. a. O. Seite 200.

[3] Thomasius, Christi Person und Werk. Erlangen 1862. Theil 3, Abth. 1, Seite 449. 450.

[4] Thomasius, a. a. O. Seite 450.

eigensten Geiste der Apostel geflossenen Schriften für entbunden erachten? Glaubt Professor Thomasius, daß sich irgend jemand durch süße Bemerkungen über die, in den Apostelschriften herrschende sinnvolle Anordnung des Stoffes und über ihre dialektische Bewegung im Denken bestimmen lassen wird, seinen Nacken unter ihren Gehorsam zu beugen? Oder wird ein wehklagendes Weib an der Bahre ihres Ernährers durch die reiche Mannigfaltigkeit in den Weisheitssprüchen jener „Autoren" getröstet werden? So wenig, wie ein Hungriger durch ein gemaltes Stück Brod. Denn daß die Worte: „Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen; aber meine Gnade soll nicht von dir weichen" — schon Millionen Thränen gestillt haben, kommt nicht daher, daß sie Folge einer „eigenthümlichen Geisteswirkung" in Jesaias waren. Sondern daher, daß der lebendige und untrügliche Gott sie geredet hat. Der Gott, der in Wirklichkeit die Berge zerfließen läßt und sich doch der Trostlosen und, über die alle Wetter gehn, annimmt. — In der That zerstört Thomasius mit seiner wissenschaftlichen Leugnung der Thatsache, daß der heilige Geist die Schrift dictirt hat, das ganze Christenthum. Denn wo soll ich meinen Gott finden, wenn ich ihn in seinem Worte nicht finde? Soll ich ihn nach Art der Wiedertäufer erträumen? Oder soll ich warten, bis er mich in Menschengestalt heimsucht? Oder soll ich mich an Pabst Pius IX. als an seinen Statthalter wenden? — Nicht? Nun, wenn ich meinen Gott weder im Vatikan noch in meinen Träumen erhaschen kann, wenn er auch nicht zu mir kommt, wie einst zu Abraham unter den Terebinthen von Mamre; — wo in aller Welt soll ich ihn suchen? Soll ein Lutheraner ihn suchen? Du sagst: im Wort. Wohl, im Wort! Aber wenn dies Wort nicht buchstäblich und wirklich Wort Gottes ist? Wenn es nur Menschen Wort, das durch eigenthümliche Geisteswirkung entstanden?! — — so kann ich meinen Gott nicht finden. So habe ich keinen Gott! Denn was nützt es mir, daß mir die biblischen Schriftsteller von ihm erzählen! ich will ihn selbst haben, will selber von seinen Lippen hören: deine Sünden sind dir vergeben, sei getrost! Wenn ihr mir mit euren Inspirationstheorien diesen einzigen Trost und meinen Gott nehmt; so trennen sich unsere Wege. — Es war einmal ein Knabe, der auf der Reise von New-York nach dem Westen seinen Vater verloren hatte. Wohl suchte er ihn mit Schmerzen. Auch traf er liebe fromme Leute, welche ihm von seinem Vater erzählten. Der Eine wollte ihn in Buffalo gesehen haben, der Andere wo anders. So viel das arme Kind aber auch umherreiste, seinen Vater hat es nimmer gefunden. Man sagt, daß es zuletzt in einem der fünf großen Seen ertrunken ist. — Und wahrhaftig, wenn diese Theologen so fortfahren, so werden sie noch unzählige Seelen ertränken! Denn die Seele des Sünders ist nicht mit Nachrichten zufrieden, die ihr von ihrem Vater erzählen; sondern sie dürstet nach Gott, nach dem lebendigen Gott. Und kann sie den Frieden nicht von seinen Lippen, seinen eigenen Lippen, empfangen; so geht sie unter. — Und wenn es noch ein Jesuit oder Ungläubiger wäre, der uns Lutheranern unser allerköstlich-

ſtes Kleinod zu nehmen ſuchte! Denn einem Feinde des Wortes Gottes ſteht es wohl an, die Steinwände, darauf unſer Haus ruht, zu unterminiren. Aber es iſt ein „Glaubensgenoß!“ Und weiß nicht, daß er den Grund ſeines Glaubens ſich ſelbſt unter den Füßen wegzieht, daß er ſeine Mutterkirche ermordet!!

Von Thomaſius' eigener Inſpirationstheorie zu reden, könnten wir uns füglich erſparen. Was liegt daran, was Jemand erdichtet, wenn er die Wahrheit verleugnet? Doch damit man uns nicht der Partheilichkeit zeihe, wollen wir auch noch hierherſetzen, was er darüber ans Licht bringt. „Ich erkläre mir — ſo ſagt er a. a. O. Seite 451 und folgende — das Verhältniß in Zuſammenhang mit dem oben Dargelegten, ſo: Die Inſpiration ſetzt ſowohl die perſönliche Wiedergeburt als die amtliche Ausrüſtung und Berufsſtellung ihrer Träger voraus. Sie ſelbſt aber vollzieht ſich vermöge einer zweiſeitigen Wirkung des heiligen Geiſtes auf die Verfaſſer: von außen nach innen und von innen nach außen. — Die Wirkung von außen vermittelt ſich ihnen durch die gottgeordneten Lebensverhältniſſe und Aufgaben ihres Berufs; mittelſt dieſer entzündet der heilige Geiſt in ihnen den impulsus ad scribendum und damit auch ſchon den Gedanken des Ganzen, die Tendenz und das Ziel.“ „Die Wirkung von innen nach außen, die damit ſchon eingeleitet iſt, wird man ſich zu denken haben nach der Analogie, wie der heilige Geiſt in den Wiedergeborenen wirkt, d. h. ſo, daß er nicht nur auf ſie, ſondern innerhalb ihrer Perſönlichkeit wirkt und dieſe, wie zu immer völligerer Aufnahme ſeines Einfluſſes, ſo zur freien Selbſtthätigkeit beſtimmt.“ — Was hat denn Thomaſius damit geſagt, was nicht auf die Schriftſtellerei aller Chriſten — wollte Gott, auch auf ſeine eigene — paßte! Was? Denn daß Gott durch die Aufgaben des Berufs, durch geordnete Lebensverhältniſſe zur Verabfaſſung von Schriften veranlaßt, iſt ſowohl bei Profeſſoren der Theologie als bei andern chriſtlichen Schriftſtellern der Fall. Und daß der heilige Geiſt innerhalb der menſchlichen Perſönlichkeit wirkt und dieſe wie zu immer völligerer Aufnahme ſeines Einfluſſes, ſo zu freier Selbſtthätigkeit beſtimmt; — paßt auf Johann Brenz und Martin Chemnitz ſo gut wie auf Matthias Flacius und Hutter. Und doch wird es Thomaſius nicht einfallen, Matthias Flacius oder Brenz oder Hutter für inſpirirt zu erklären! Folglich iſt die Begriffserklärung des Erlangers zu weit. Ueberhaupt ſieht man aus ſeiner ganzen Darſtellung, daß Herr Doktor Thomaſius den Gedanken beſeitigen will, als ſei Gott der in der heiligen Schrift Redende, und die heiligen Menſchen nur ſeine Werkzeuge. Und doch kann dieſer Gedanke für einen Bibel-Chriſten kaum etwas Befremdendes haben. Denn wenn Gott einen Menſchen nöthigen konnte, ſogar wider Willen zu weiſſagen; ſo wird Er doch noch viel leichter im Stande geweſen ſein, durch ſolche Menſchen zu reden, die ſich ihm demüthig hingaben. Oder hat Bileam nicht, als Gottes Inſtrument, zukünftige Dinge geweiſſagt? Man leſe nur 4 Moſe 4, 24. und 7, 22! Ja er hat nicht blos im allgemeinen Zukünftiges, ſondern er hat

Christum selber vorherverkündet. (4 Mose 24, 17 — 19.) Und damit ja kein Zweifel bleibe, daß es der Geist Gottes war, der durch Bileam redete, bezeugt die heilige Schrift von ihm 4 Mose 24, Vers 2.: „Der Geist Gottes kam über ihn und er erhob seinen Spruch und sprach." Ja 4 Mose 22, Vers 38., Kap. 23, Vers 5. und Vers 16. wird mit klaren Worten berichtet, daß der HErr des Himmels und der Erden sein Wort in den Mund dieses Menschen gegeben habe. Aus diesen Bibelstellen könnten die Theologen drüben viel lernen. Sie sind ängstlich besorgt, alles immer recht natürlich zu machen: daß Gott sich nur ja nicht des Menschen als eines bloßen Instrumentes bediene! Und hier sehen sie, wie der Schöpfer der Natur ihrer Aengstlichkeit spottet; wie er einen Widerstrebenden, ja wie er eine Eselin nöthigt, seine, des lebendigen Gottes Worte zu reden! Aber die Furcht vor der Gelehrtenwelt, die sie als unwissenschaftlich verschreien würde, hält den Verstand dieser Männer gefangen. Lieber lassen sie sich die Elemente des Christenthums nehmen! — Was nützt es da, daß man sagt: die Receptivität jener Menschen habe sich zu klarer, irrthumsloser Erfassung der göttlichen Erleuchtung gesteigert, ihre Spontaneität zur adäquaten Reproduktion?! Denn wenn man den kümmerlichen Kern aus dieser schönen lateinischen Schale klopft, so ist es immer derselbe: die Bibel ist das Werk von Menschen mit gesteigerten Fähigkeiten. Und wer das ernsthaft glaubte, ist kein Lutheraner mehr, eigentlich auch kein Christ. Es sei denn, daß er durch einen, in diesem Fall glücklichen Mangel an Folgerichtigkeit mit der andern Hand wieder aufzubauen versuchte, was er mit der einen zerstört hat. Das Allerauffallendste an der Thomasius'schen Auseinandersetzung ist aber dieses: nachdem er die unerklärliche Lehre unserer rechtgläubigen Theologen, eben wegen ihrer Unerklärlichkeit, verworfen und an ihre Stelle eine, nach seiner Meinung mehr erklärliche gesetzt hat; bekennt er: „Ein Mysterium bleibt allerdings auch hier übrig: aber dies geht zurück in das Geheimniß, welches überhaupt auf dem Verhältniß göttlicher Thätigkeit und menschlicher Freiheit ruht." [1]) Also ein Geheimniß bleibt übrig! Bleibt auch bei Thomasius noch übrig! Bleibt doch noch übrig, nachdem man die reine Lehre zerstört hat, um das in ihr waltende Geheimniß hinwegzuräumen! Wäre es da nicht wirklich besser gewesen, die Finger von ihr zu lassen? Wird ein vernünftiger Mann einen Pfirsichbaum vor seinen Fenstern umhauen, um mehr Sonne zu haben; wenn es nicht der Pfirsichbaum war, der ihm die Sonne nahm, sondern die ungeheure Alp, an deren Fuße er wohnt? Und wenn wir alle Bäume im Garten der Glaubenslehre zerstörten; darum kommt noch kein Strahl Erkenntniß mehr in unsre arme Behausung. Bescheiden wir uns deshalb mit dem sparsamen Lichte, das unser Gott uns gegeben hat. Die Zeit kommt auch, da wir heller sehn. —

---

[1]) Thomasius, a. a. O. S. 453.

Auch Herr Luthardt hat leider den Glauben seiner Väter verlassen. „Die neuere Entwickelung der Lehre von der Schrift — sagt er auf der 237sten Seite seines Compendiums der Dogmatik (Leipzig 1866.) — ist eine Auflösung der altdogmatischen Lehre, welche in dieser Form allerdings nicht haltbar war; ohne daß dieser Prozeß der Auflösung bereits zu einem Abschluß und gemeinsamen Resultat gekommen wäre." „Schon Calixt — so fährt er auf der folgenden Seite fort — hatte die Inspiration auf den wesentlichen und beabsichtigten Gehalt der Schrift, die Heilswahrheit, beschränkt. Unter den Händen der neuen Exegese und Kritik löste sich [aber] das Dogma von der Inspiration immer mehr auf. Neben der früher verkannten und nun geltend gemachten menschlichen Seite der Schrift schwand immer mehr die göttliche. Zwar suchen Theologen wie Gaussen und Stier die alte Theorie im Ganzen zu vertreten, obgleich auch Stier auf die absolute Irrthumslosigkeit der Schrift verzichtet, wenn auch nur in den für das Heil indifferenten Dingen. Aber im Ganzen sucht die gläubige Theologie noch eine Formel zu finden, in welcher sie den gottmenschlichen Charakter der Schrift auszusprechen vermöge." „Es ist auszugehen — so schließt Luthardt seine Betrachtung — von der Nothwendigkeit und Bedeutung des Ganzen der Schrift für die Kirche, um von da aus sowohl die Gewißheit abzuleiten, welche zunächst die Kirche als Ganzes von dem Ganzen der Schrift und ihren einzelnen Theilen hat, sofern sie integrirende Theile dieses Ganzen sind, als auch auf die Gotteswirkung ihrer Entstehung zu schließen, so daß das Einzelne in der Schrift immer in Beziehung zum Ganzen gefaßt, der psychologische Zustand aber als der der Einheit von Receptivität und Spontanität begriffen wird. Die Schrift ist das normirende Wort Gottes (für die Kirche) und enthält das seligmachende Wort Gottes (für die Einzelnen)." [1]) Und in der Zeitschrift für Protestantismus und Kirche (Erlangen 1862, Neue Folge, Band XLIII. Heft 3, Seite 175 ff.) erklärt er, nachdem er die reine Lehre von der Inspiration mit den Worten Quenstedt's auseinandergesetzt: „Die Folge dieser Theorie sei gewesen, daß jeder Angriff auf Einzelnes in der Schrift als ein Angriff auf den Glauben selbst habe betrachtet werden müssen; eine Erschütterung der Schrift auch nur in untergeordneten Einzelheiten als eine Erschütterung des Glaubens selbst. Was den Glauben also sichern sollte, machte ihn vielmehr unsicher." „Dazu kam nun — fährt Luthardt fort — die biblische Kritik. Sie stellte den menschlichen Ursprung der Schrift in ihren einzelnen Theilen und im Ganzen zu Tage. Sie glaubte eine Reihe Unrichtigkeiten und Widersprüche im Inhalt der Schrift nachweisen zu können. Wir werden Alle sagen müssen: daß einzelne Irrungen in äußeren Notizen und dergleichen in der Schrift vorkommen, ist möglich. Wir werden uns zehnmal besinnen, ehe wir einen bestimmten Fall wirklich anerkennen. Aber die allgemeine

[1]) Luthardt, Compendium der Dogmatik. Leipzig 1866. Seite 239.

Möglichkeit wird Niemand leugnen. Wo aber diese stattfindet, können da nicht weiter gehende Irrthümer sich eingeschlichen haben? Wo ist die Grenze zu ziehen, und welche Sicherheit hat der Glaube, wenn er auf die Schrift sich stützen will? So schien es denn: die Schrift ist so gut menschlich wie die Kirche. Es weht der Geist Gottes in ihr, wie er dieser einwohnt; aber er ist eingegangen in die menschliche Wirklichkeit mit allen ihren Irrthümern und Widersprüchen, wie es in der Geschichte der Fall ist." Luthardt selbst ist bei dieser Auseinandersetzung nicht wohl zu Muth. Er hat Augenblicke, in welchen sie ihm selbst so unsicher erscheint, daß er auf den Einfall geräth, zur Lehre der Alten und Quenstedt's zurückzukehren.[1]) Dennoch, sagt er, sei dies völlig unmöglich. Jene alte Lehre sei für immer gefallen. „Nicht durch die Theologie, noch weniger durch den Rationalismus, sondern durch Thatsachen zu Fall gebracht. Der Thatbestand der Schrift selbst ist ein anderer, als jene dogmatische Logik ihn konstruirte."[2]) Was ist denn nun aber Herrn Luthardt die Bibel? Man höre und staune: „Man darf nicht bei der Schrift stehen bleiben — so orakelt er — man muß noch einen Schritt weiter zurückthun, zur Offenbarung. Der Grund unseres Glaubens ist die Offenbarung Gottes. Die Schrift aber ist nicht die Offenbarung selbst, sondern nur der Bericht von der Offenbarung. Die Offenbarung ist eine Geschichte, die Schrift erzählt uns diese Geschichte. Wir müssen die Offenbarung dem Schriftbericht entnehmen."[3]) Und etwas weiter unten: „Ist es nicht wirklich an dem, daß die Offenbarung die Voraussetzung der Schrift, und die Schrift nicht die Offenbarung selbst, sondern der urkundliche Bericht von ihr ist? Unfraglich!"[4]) „Was man auch an Wundern von der Offenbarung streichen mag — eine Thatsache bleibt. Das ist die Thatsache der Person JEsu Christi und seiner Auferstehung. Diese ist geschichtlich, die Wunderbarkeit jener ist dem Glauben gewiß. . . . Die Offenbarung aber fordert einen Offenbarungsbericht. Denn in der Offenbarung liegen die gottgewirkten Anfänge der Kirche. Diese göttliche Vergangenheit ist normirend für die jeweilige Gegenwart. Im Spiegel ihres Werdens muß sich die gewordene stets beschauen, um sich selbst gleich zu bleiben, und ihre Wirklichkeit mit der Wahrheit ihres Wesens in Einklang zu setzen. So muß ihre Offenbarungsvergangenheit eine Gegenwart für sie haben. Die Vergegenwärtigung der Vergangenheit ist die Schrift."[5]) — Es geht wirklich ein elegischer Ton durch Herrn Luthardt's Musik! Er beklagt beinahe, daß die alte reine Lehre gefallen ist. Fühlt auch zuweilen die Unzulänglichkeit der seitdem aufgekommenen. Aber er will in das alte

[1]) Zeitschrift für Protestantismus und Kirche. Band XLIII, Heft 3. Seite 177.
[2]) Ebenda, Seite 177.
[3]) Ebenda, Seite 176.
[4]) Ebenda, S. 177.
[5]) Ebenda, S. 177.

Schiff nicht mehr zurück, will durchaus nicht zurück. Er behauptet nämlich, es sei durch Thatsachen zu Fall gebracht! Sei gar kein wahres Schiff!! Nur eine Art fliegender Holländer!!! Eine Construktion der dogmatischen Logik, d. i. der Einbildung. — Arme Lutheraner, die ihr auf diesem Schiffe dreihundert Jahre lang in den Hafen der Seligkeit segeltet! Seid ihr denn wirklich gelandet? Seid ihr? Freilich seid ihr's. Denn euer Glaube, der sich an Gottes Wort klammerte, hat die Welt überwunden. Und durch denselben Glauben haben auch die Heiligen vor Alters Königreiche bezwungen, Gerechtigkeit gewirkt, die Verheißung erlangt, der Löwen Rachen verstopft, des Feuers Kraft ausgelöscht. Sind des Schwerdtes Schärfe entronnen, sind kräftig worden aus der Schwachheit, sind stark worden im Streit. Sind die lieben Heiligen aber alle auf diesem Wege zur Stadt Gottes gekommen; — wie kann denn das Schiff, das sie hinüberbrachte, ein Gespensterschiff gewesen sein? Nein, nein! Schiffe, die einen in den Hafen bringen, bestehen aus Balken und Planken. — Und ob Herr Luthardt auf seinem zum Hafen kommt, ist noch sehr die Frage. Um so mehr, als er selber gegen dessen Haltbarkeit gar ernste Bedenken hat. Und aus welchem Holze besteht es denn? „Die Bibel ist nicht Gottes Wort, sondern Offenbarungsbericht!" Das ist freilich ein gewaltiger Unterschied. Denn wäre sie Gottes Wort, so müßten wir ihr *glauben*; müßten ihr blindlings und rücksichtslos glauben. Müßten ihr auch glauben, wenn zehntausend Professoren — den großen Affenvogt mit eingeschlossen — das Gegentheil lehrten. Ist sie aber nicht Gottes Wort, sondern ein menschlicher *Bericht* (meinetwegen Offenbarungsbericht); so müssen wir sie *prüfen*. Denn das wäre doch närrisch, wenn wir irgend einen Bericht längst verstorbener Männer blindlings annehmen wollten! Sagt mir mein Vater etwas, so glaube ich. Steht dagegen etwas über ihn in der Zeitung, so prüfe ich. Und so haben auch alle jene Männer gehandelt, die Herrn Luthardt's Standpunkt zu dem ihrigen machten. Haben *geprüft*. Haben dann, je nach dem Befunde, das eine oder das andere verworfen. Daraus ist denn die sogenannte neuere Kritik entstanden: die Kritik der Johann David Michaelis und Schleiermacher und David Strauß bis auf die heilige Familie von Charlottenburg. Und Herrn Luthardt's Satz ist just ihre gemeinsame Platform. Daß auf dieser Platform gewisse Verschiedenheiten vorhanden sind, ist vollkommen natürlich. Werden doch auch die Berichte über den trojanischen Krieg ungemein verschieden beurtheilt. Da ist Friedrich August Wolf, nach welchem es weder einen Homer noch einen Hektor gegeben hat, da ist Lehrs und Nägelsbach und Nitzsch, von älteren Kritikern wie Aristarch und Eratosthenes ganz zu schweigen. Man wende uns nur nicht ein, ein *Offenbarungsbericht* sei etwas so Heiliges, daß an ein radikales Verfahren dabei nicht gedacht werden dürfe. Denn alle die Schneide- und Flickkünste, welche halb übergeschnappte Gelehrte auf altgriechische und altlateinische Berichte angewandt haben, alle die Künste haben protestantische Professoren benutzt, um Gottes Wort zu zertrümmern. Giebt

man einmal zu, die Bibel sei nicht Gottes Wort, sondern eine Sammlung menschlicher Berichte, in denen hie und da ein Goldkorn des Wortes Gottes verborgen liegt; so ist den wüthenden Ebern Thor und Thür geöffnet, die den Weinberg Gottes verwüsten. Mit dem Wort Offenbarung wird Herr Luthardt sie gewiß nicht verscheuchen. Denn was ist das für eine Offenbarung, die im Gegensatze zur Schrift steht, welche doch — nach Luthardt's eigener Theorie — das Erzeugniß derselben ist? Und was plagt unsern Luthardt, daß er die Fahne seiner Väter verläßt und sich auf die faule Brücke der Schleiermacher und Baur stellt? Thatsachen! sagt er. „Der Thatbestand der Schrift selbst ist ein anderer, als jene dogmatische Logik ihn konstruirte." — Thatsachen? Welche in aller Welt? In Herrn Luthardt's Aufsatz wenigstens haben wir keine gefunden. Aber gesetzt auch den Fall, die menschliche Wissenschaft träte wider Gottes Wort in die Schranken; muß sie denn immerdar Recht, und Gott immerdar Unrecht haben? Und was sind die meisten wissenschaftlichen Sätze, gegen die das Wort Gottes verstoßen soll, anders als Hypothesen? Ist es nicht lächerlich, auf Grund der sogenannten Geogonie, die Schöpfungsgeschichte zu verwerfen? Wahrlich, nicht die beobachteten Thatsachen, sondern die Vermuthungen, welche man zur Erklärung jener Thatsachen erdichtet hat — widerstreiten der Bibel. Aber wenn es auch einen Punkt gäbe, in welchem die Bibel wohlgegründeter und nüchterner menschlicher Wissenschaft widerspräche; so würde ein Christ die Lösung solches Widerspruchs lieber auf die himmlische Schule versparen und bei dem Wortlaut der Bibel bleiben, als in teuflischem Hochmuth Den meistern, der ihn und alle übrigen Creaturen sammt allem ihrem Wissen geschaffen hat.

Wie steht es aber mit der Inspirationslehre von Luthardt's Collegen, F. Delitzsch? Zwar ein eigenes Buch hat er darüber nicht verfaßt und auch in seiner biblisch-prophetischen Theologie bekennt er weniger seinen eigenen Glauben, als daß er den anderer beurtheilt. Doch scheint er — wenn aus gelegentlichen Andeutungen zu schließen erlaubt ist — die heilige Schrift eher mit Luthardt für einen Offenbarungsbericht als für das Wort Gottes zu halten. Wenigstens lobt er auf der 269sten Seite seiner biblisch-prophetischen Theologie einen sogenannten gläubigen Exegeten, nicht weil er die Bibel für Gottes Wort hält, sondern weil ihm „die Schrift als ein lebendiges Zeugniß des in die Geschichte eingegangenen göttlichen Lebens vor der Seele stehe; und in dieses der Vergangenheit, aber deshalb nicht dem Tode verfallene Leben suche er sich zu versenken". Von der Auslegungsweise der alten Gottesgelehrten, welche alle die alttestamentlichen Stellen ohne weiteres für prophetisch erklärten, die das neue Testament als solche bezeichnete, — will Professor Delitzsch nichts wissen.[1]) Er behauptet vielmehr: es sei unleugbare Thatsache, daß die apostolischen Schriften sich an die (in jener Zeit) gangbare Schriftauslegungs-

[1]) Delitzsch, Die biblisch-prophetische Theologie. Leipzig 1845. Seite 166.

weise angeschlossen haben, und daß anscheinend als prophetisch-messianisch angeführte Weissagungen typisch zurecht gelegt (das ist im Grunde nichts anderes als rationalistisch umgedeutet werden müssen.[1]) Und wie behandelt er die einzelnen Bücher! Von den fünf Büchern Moses, welche der Herr und die Apostel an mehr als zwanzig Stellen Mose zuschreiben, lehrt Delitzsch, daß sie ein mixtum compositum aus den allerverschiedensten Werkstätten seien. Ja von dem ersten Buch Mose sagt er: „Die wiederholt mit aller Sorgfalt vollzogene Prüfung hat mich nur darin befestigt, daß der Jehovist der Verfasser des Buchs und daß die Grundschrift seine Hauptquelle ist. Diese hat ihm das Gerüst des Baues geliefert, diese bestimmt seine historiographische Methode, und er verhält sich zu ihr insofern ergänzend, als er mit ihr seine eignen aus anderen Quellen geschöpften Aufzeichnungen verschmilzt. Die Hand eines vom Jehovisten verschiedenen Redactors vermag ich beim besten Willen nicht zu entdecken. Daß der Jehovist in seinen Ergänzungen nicht blos der mündlichen Ueberlieferung, sondern auch schriftlichen Aufzeichnungen außerhalb der Grundschrift folgt, laßt sich schon im voraus vermuthen. Das erste der Stücke, an welchen sich dies bewährt, Kap. 14, ist jehovisch; andere, wie Kap. 20, 1—17., sind elohimisch.“[2]) Wer mag wohl von diesen fünfen eigentlich inspirirt gewesen sein? Der Jehovist, oder die Grundschrift, oder das Gerüst des Baues, oder die historiographische Methode, oder die eigenen aus anderen Quellen geschöpften Aufzeichnungen? Vielleicht alle fünf. Aber wenn selbst alle fünf; so ist jedenfalls die arme Bibel beträchtlich im Irrthum, wenn sie Mose als Verfasser des ganzen Buches bezeichnet. — Was ferner die Psalmen betrifft, so spricht sich Professor Delitzsch über sie folgendermaßen aus: „Wenn wir den Psalter inspirirt nennen und dagegen verhältnißmäßig weit inhaltreicheren Liedern Luther's, Paul Gerhard's und anderer diesen Namen versagen, so hat dies seinen Grund eben — — — nun worin? Ohne Zweifel doch darin, daß die Psalmen Wort Gottes sind und die Lieder Paul Gerhard's nicht! Weit gefehlt! Weit gefehlt! Sondern dies hat seinen Grund in dem eben so neu- als alttestamentlichen Charakter dieser Lieder. Wunderbare Eröffnung!!! Denn nun entstehen drei Möglichkeiten: Entweder die Psalmen sind inspirirt, weil sie alttestamentlich, oder weil sie neutestamentlich, oder weil sie beides zugleich sind. Das erste ist baarer Unsinn; denn wenn ihr alttestamentlicher Charakter im Unterschiede von dem neutestamentlichen der Lieder Luther's ihre Inspiration bewiese; so würde eben daraus folgen, daß der Römerbrief nicht inspirirt ist. Denn dem Römerbrief geht der alttestamentliche Charakter so gut ab, wie den Liedern Luther's und Gerhard's. Das zweite: daß der neutestamentliche Charakter der Psalmen im Unterschiede von den Liedern Gerhard's ihre Inspiration begründe, wäre noch größerer Unsinn.

---

[1]) Delitzsch, Commentar über den Psalter. Leipzig 1860. Band 2. Seite 142.

[2]) F. Delitzsch, Die Genesis. Leipzig 1853. Seite 234.

Denn an der Eigenſchaft, neuteſtamentlich zu ſein, nehmen ja die Lieder Gerhard's auch Theil. Bleibt alſo nur übrig, daß die Pſalmen deshalb inſpirirt ſind, weil ſie einen zugleich alt- und neuteſtamentlichen Charakter haben! Eine überaus merkwürdige Entdeckung! Weshalb nun wohl das Lied Mirjams inſpirirt ſein mag, das blos alteſtamentlich, und das Loblied der Seligen (Offenb. 19.), das blos neuteſtamentlich?! — Aber ſtill! Er fängt von neuem zu reden an: „Dieſe heiligen Lieder vorchriſtlicher Zeit (er meint die Pſalmen) bilden ein integrirendes Glied des auf Chriſtum abzielenden Offenbarungsfortſchritts.“ [1]) Sind alſo Theile des bekannten Luthardt'ſchen Offenbarungsberichtes. Das iſt alles. Oder kommt noch etwas beſonderes? „Unſere kirchlichen Kernlieder — fährt Delitzſch fort — ſind auch aus dem Geiſte geboren, aber doch nur ſelbſterlebnißmäßige [sic] Nachklänge der ſchließlichen Offenbarung Gottes in Chriſto; die Pſalmen aber“ — — — ſind nicht menſchliche Klänge, ſondern ſind ſelbſt Offenbarungen? Sagt er ſo? Ach nein! So ſagt er nicht! Sondern: „die Pſalmen aber ſtehen zwiſchen dem ſinaitiſchen Geſetz und dem himmliſchen Evangelium in der Mitte.“ [2]) Jammervolles Gerede!! Wer fragt denn darnach, wo ſie ſtehen! Was ſie ſind, wollen wir wiſſen. Was ſie ſind. Das ſoll uns der Herr Profeſſor ſagen. Stehen mögen ſie, wo ſie wollen. Auch das Buch Jeſus Sirach ſteht zwiſchen dem ſinaitiſchen Geſetz und dem himmliſchen Evangelium in der Mitte, und iſt doch nicht inſpirirt. Aber vielleicht kommt noch das Beſte. „Die Pſalmen — ſo fährt er fort — haben, indem ſie zu Gemeindeliedern werden, den heilsgeſchichtlichen Beruf, die israelitiſche Volksgemeinde mitzuerziehen für die Freiheit und Mündigkeit der künftigen Geiſtesgemeinde.“ Die Pſalmen werden alſo zu Gemeindeliedern. Und nun haben ſie den Beruf, das Volk Gottes zur chriſtlichen Freiheit zu erziehen. Meinetwegen! Obwohl ich keinen vernünftigen Grund ſehe, warum es gerade die Pſalmen ſein ſollen, die das thun. Aber mögen ſie noch ſechsundzwanzig andere Berufe haben; — wollte denn der Herr Profeſſor nicht auseinanderſetzen, warum ſie inſpirirt ſind? Sie und nicht die Lieder Luther's und Gerhard's? Iſt dies wirklich der Grund, daß ſie einen heilsgeſchichtlichen Beruf haben? Haben die Schriften Luther's nicht auch einen heilsgeſchichtlichen Beruf? Freilich haben ſie den, und viele von ihnen grade denſelben, wie die Pſalmen nach Delitzſch: nämlich: die Chriſten zur Freiheit zu erziehen. Kurz, der Herr Profeſſor erklärt uns, wo die Pſalmen ſtehn und was ſie haben; aber nicht was ſie ſind. Und wir wollen doch ſo gern wiſſen, was ſie ſind. Schon um den Ungläubigen Rechenſchaft geben zu können, wenn ſie uns fragen, warum wir denn die Pſalmen inſpirirt nennen und die inhaltreicheren Lieder Luther's und Gerhard's nicht! — Aber halt! Jetzt ſcheint es wirklich zu kommen!! „Sie

[1]) Delitzſch, Commentar über den Pſalter. Leipzig 1859. Band 1. Vorbericht. Seite XVI.

[2]) Delitzſch, a. a. O. XVI.

sind — — — ja jetzt wird es kommen. „Sie sind — — — Nur heraus mit der Sprache! Jedes Kind weiß es ja: Gottes Wort! Geht doch! Sie sind — — — **Lieder aus Menschen Herzen**“!!! Unerhörte Eröffnung!!!!! Also die Lieder Luther's und Gerhard's sind nicht Lieder aus Menschen Herzen?! — Doch? Nun, wenn sie auch Lieder aus Menschen Herzen sind, so hätte sich Doktor Delitzsch seine Bemerkung ersparen können; denn er wollte uns ja sagen, warum wir den Psalter inspirirt nennen und die Lieder Luther's und Gerhard's nicht. Aber wir waren wohl zu schnell. Delitzsch sagt nicht blos: „Die Psalmen sind Lieder aus Menschen Herzen.“ Sondern er sagt: „Sie sind Lieder aus Menschen Herzen, aber solche, in denen zugleich sich Gottes Herz mit den Friedensgedanken der künftigen Erlösung spiegelt.“ Aha! Wahrscheinlich soll der Ausdruck: „Lieder aus Menschen Herzen“ nur dasjenige bezeichnen, was den Psalmen und den lutherischen Kirchenliedern gemeinsam ist. Der Satz mit: „Aber“ dagegen soll zeigen, worin sich die Psalmen von jenen andern Liedern unterscheiden; so unterscheiden, daß wir sie inspirirt nennen müssen. Da müssen wir nun zwar gleich an der Schwelle erklären, daß wir Herrn Professor Delitzsch nicht beipflichten können. Denn in Wahrheit besteht der Unterschied zwischen den Psalmen und irgend welchen andern Liedern darin, daß der Urheber der Psalmen Gott ist, die Urheber der übrigen dagegen: Menschen. Allein vielleicht bringt der Aber-Satz des Herrn Delitzsch noch etwas so Wichtiges, daß wir nachträglich merken, er lehre von der Inspiration der Psalmen doch recht. Darum nur her mit dem Aber! Also die Psalmen sind Lieder aus Menschen Herzen, aber solche, in denen zugleich sich Gottes Herz mit den Friedensgedanken der künftigen Erlösung spiegelt. Wer spiegelt sich? Gottes Herz! Meiner Treu, was mag das wohl sein? Hat einer irgend gesehen, daß sich das Herz Gottes in irgend einer Sache gespiegelt?! Und in was soll es sich spiegeln? In den Menschenherzen oder in den Liedern? Es ist wirklich rein, um sich die Haare auszuraufen!! Warum nur diese Leute kein Deutsch reden?! Wahrscheinlich meint Delitzsch, daß die Friedensgedanken der künftigen Erlösung in den Psalmen enthalten sind. Und just darin findet er den unterscheidenden Vorzug, der die Psalmen vor andern Liedern zu inspirirten macht. Wunderbar! Ueberaus wunderbar! Nicht als leugneten wir, daß die Friedensgedanken der Erlösung in den Psalmen enthalten sind. Nur das finden wir so überaus wunderbar, daß sie in den Liedern Luther's und Meyfart's oder auch meinetwegen Gerhard's nicht enthalten sein sollen! Wahrhaftig, von dem wunderschönen Liede:

Vom Himmel hoch, da komm' ich her
Und bring euch gute neue Mähr'.
Der guten Mähr' bring ich so viel,
Davon ich singen und sagen will.

kann man mit demselben Recht sagen, daß sich Gottes Herz mit den Friedensgedanken der Erlösung darinnen spiegelt. Und wenn Herr De-

litzsch uns drängte und sagte: Wohl spiegelten sich darinnen die Gedanken der Erlösung, aber nicht die der künftigen; so würden wir ihn an das Lied Meyfart's erinnern:

Jeruſalem, du hochgebaute Stadt,
Wollt' Gott, ich wär' in dir!
Mein ſehnlich Herz ſo groß Verlangen hat,
Und iſt nicht mehr bei mir.
Weit über Berg und Thale,
Weit über blaches Feld
Schwingt es ſich über alle
Und eilt aus dieſer Welt.

Da hat er alles, was er ſich wünſcht: ein Lied aus einem Menſchenherzen, aber ein ſolches, in dem ſich zugleich Gottes Herz mit den Friedensgedanken der künftigen Erlöſung ſpiegelt. — Mit Delitzſchens Unterſcheidung zwiſchen inſpirirten und nicht inſpirirten Liedern iſt es alſo nichts. Im Grunde hält er auch die Pſalmen gar nicht für inſpirirt. Sondern ſie ſind ihm ungefähr ſo viel als die Lieder ſeines Leipziger Geſangbuchs. Nur vielleicht darum ein wenig mehr, weil ſie älter ſind. Und grade ſo betrachtet er auch die übrigen bibliſchen Bücher. Man leſe nur ſeine Inhaltsangabe des Hohenliedes: „Man vergeſſe nicht, ſo erklärt er, daß die drei erſten Acte des Dramas (!!!!!) uns das eheliche Liebesverhältniß (des Königs und des Hirtenmädchens) in ſeinem Werden und nur die drei letzten Acte, das eheliche Zuſammenleben nach vollzogener Vermählung ſchildern. Konnte der Dichter (!!) bei dem engen Raume, den er ſich für das Leben in der Ehe zumaß, die dramatiſchen Lebensbilder (!!!), in denen er es ſchildert, glücklicher auswählen? Im vierten Acte (!!) wird uns vorgeſtellt, wie ein Mißton, der die Harmonie der Seelen trübt, ſchnell wieder in dieſe aufgehoben wird; im fünften, wie Sulamith bei aller Demuth und Natürlichkeit durch hohen Ernſt und Anſtand ihre fürſtliche Stellung ſchmückt und wie ſie, was ſie wünſcht, mit ebenſoviel Klugheit als Einfalt bei dem geliebten Gatten zu erreichen weiß; in dem ſechsten, wie Sulamith, an Salomo's Arme hangend, mit ihm die heimathlichen Fluren durchwallt, bei dem Apfelbaum, welcher Zeuge ihrer erſten Liebe war, das Liebesbündniß mit ihm erneuert und mit ihm ihr Stammhaus beſucht, wo ſie mit ihren Brüdern die Zukunft ihres Schweſterchens beräth und ihrem Gemahl die Zukunft ihrer Brüder, der Hüter ihrer Unſchuld, ans Herz legt. Dieſe Auswahl von Lebensbildern iſt ſo charakteriſtiſch und anziehend als möglich, und namentlich die beiden Scenen des letzten Actes (!!) zeigen, daß es der Dichter (!) mit keinem vagen, blos ſinnlichen, ſondern einem von der göttlichen Ordnung der Ehe getragenen Liebesverhältniß zu thun hat und daß er in der dramatiſchen Entwickelung dieſes Verhältniſſes (!) die Idee der Ehe ſelbſt zu entwickeln geſucht hat." [1]) Damit aber ja kein Zweifel darüber be-

[1]) Delitzſch, Das Hohelied. Leipzig 1851. Seite 185.

stehe, wie Professor Delitzsch die heilige Schrift und ihre Eingebung ansieht, so erklärt er in seinem System der biblischen Psychologie Seite 319: „Theopneustie ist ein Gattungsbegriff, der gar mannigfach abgestufte Geisteswirkungen unter sich begreift, je nachdem der Schriftsteller sich produktiv und kontinuativ, oder reproduktiv und applikativ zur Heilsoffenbarung und Heilsgeschichte verhält. Aber in beiden Fällen erscheint das Göttliche unter den Affektionen des Menschlichen. Im letzteren Falle sind sogar Irrungen in Reproduktion des Geschichtlichen und Gegebenen möglich, Gedächtnißfehler, Kombinationsfehler, überhaupt solche Fehler, über welche die allergeistlichste menschliche Thätigkeit nicht absolut erhaben ist. Wer das leugnet, der kennt die alt- und neutestamentlichen Geschichtsbücher nur oberflächlich, und wer sich daran ärgert, der versündigt sich an dem heiligen Geist, dessen ganz und gar nicht doketische liebreiche Herablassung in die Menschlichkeit er vielmehr bewundern und preisen sollte." [1]) Wie in aller Welt ist es möglich, daß ein Mann von so unbezweifelter Gottesfurcht, wie Professor Delitzsch, sich so über das Wort des lebendigen Gottes zu Gericht setzt? Ich glaube, daß es dafür nur eine Erklärung giebt. Er ist so wenig wie hundert andere seiner Art in der Einfalt geblieben. Er hat etwas Besonderes sagen und sein wollen. —

Zu unserm lebhaften Schmerz müssen wir noch hinzufügen, daß auch Diekhoff von dem Glauben seiner Väter gewichen ist.[2]) Denn daß Herr Kurtz die alte Lehre nicht gern hat, wird kaum jemand befremden. Ein Mann, der aus dem ersten Kapitel der Genesis einen Roman macht, muß die Irrthumslosigkeit der Bibel nothwendig unbequem finden. Denn von seiner Engelschlägerei weiß die Schrift so wenig etwas als von den Offenbarungen des heiligen Kepler. Darum sagt der wackere Dorpater nicht ohne einiges Feuer: „Wir behaupten kühn und mit der sicheren Zuversicht, dem göttlichen Charakter der heiligen Schrift und Geschichte nicht im mindesten zu nahe zu treten, daß die heiligen Männer Gottes im alten und neuen Bunde, welche der Geist Gottes zu göttlichen Werken oder Worten (!) trieb, gar wohl, was naturwissenschaftliche Erkenntnisse betrifft, in den zu ihrer Zeit allgemein herrschenden Irrthümern mitbefangen sein konnten!"[3]) Als ob es sich darum handelte!! Freilich konnten heilige Männer von jeher in Irrthum befangen sein! Und sind es ohne Zweifel oftmals gewesen! Hier aber ist dieses die Frage: ob die Bibel Irrthümer enthält. Denn wenn sie deren enthält, kann sie unmöglich Gottes Wort

[1]) F. Delitzsch, System der biblischen Psychologie. Leipzig 1855. 8°. Seite 319. 320.

[2]) Kirchl. Zeitschrift 1858. 757. Siehe Luthardt, Kompendium der Dogmatik. Leipzig 1866. Seite 238.

[3]) Kurtz, Bibel und Astronomie. Berlin 1858. Seite 8.

sein. Sintemal der heilige Israel nicht lügt, und der Quell aller Erkenntniß nicht irrt. Herr Kurtz beantwortet indessen auch diese Frage mit: ja. Denn er sagt: „So konnte auch Moses gar manche physikalisch-irrige Ansicht über die Natur des Sternenhimmels oder des Erdinneren haben, als er im prophetischen Geiste die Geschichte der Schöpfung des Himmels und der Erde auffaßte, ohne daß ihm diese Irrthümer dadurch hätten benommen werden müssen; denn die mosaische Schöpfungsgeschichte hat eben gar keine physikalische, sondern blos religiöse Belehrung zum Zwecke.“ [1]) Wir wären wirklich gespannt zu erfahren, was Herr Kurtz unter so bewandten Umständen unter Inspiration versteht. Denn er redet hin und wieder davon. Ohne Zweifel versteht er darunter so viel wie der verstorbene Hengstenberg unter der Redensart: „ideale Person“, welche er immer zu brauchen pflegte, wenn er etwas nicht glaubte. Wenigstens muß man das aus der Definition von Weissagung schließen, welche Herr Kurtz auf der 10ten Seite seines Lehrbuchs der heiligen Geschichte giebt (Königsberg 1864). „Die Weissagnng — sagt er da — will der Gegenwart das Verständniß ihrer selbst, ihrer Stellung und ihrer Aufgabe öffnen. Jede andere Bedeutung ist nebensächlich und untergeordnet.“ Somit sind die Weissagungen des Jesaias ungefähr soviel werth wie die Kurtzischen Predigten. —

Aber noch ist die Reihe der neueren „orthodox sein wollenden“ Theologen nicht geschlossen. Noch bleibt uns einer ihrer bedeutendsten — Kahnis, den freilich selbst viele der vorher genannten nicht mehr als rechtgläubig anerkennen. Was der wohl lehren mag? Im Jahre 1854 gab er ein Büchlein heraus, das er „Innerer Gang des deutschen Protestantismus“ betitelte. Ein geschickt geschriebenes Buch ohne Zweifel! Doch nahmen rechtschaffene Lutheraner gleich damals an manchem darin vorgetragenen Anstoß. Unter anderem an dem, was Kahnis von der heiligen Schrift lehrte. Er sagte nämlich: „Der Protestantismus steht und fällt mit dem Grundsatze von der alleinigen Auktorität der Schrift.“ (ja wohl!) „Unabhängig aber ist dieser Grundsatz von der Inspirationslehre der alten Dogmatik. (!!) Sie wieder aufzunehmen, wie sie war, kann nur mit Verhärtung gegen die Wahrheit geschehen. Das Verhältniß Gottes des heiligen Geistes zu den heiligen Schriftstellern muß ohne Zweifel anders gefaßt werden, als diese Dogmatik es sich dachte, um ihren (?!) Satz: Gott ist der eigentliche Verfasser der Schrift, durchzusetzen.“ [2]) Also leugnete Kahnis schon damals, daß Gott der eigentliche Verfasser der Schrift, daß die Schrift also — im eigentlichen Sinne — Wort Gottes ist. Ja er erklärte, daß alle diejenigen, welche das glauben, sich gegen die Wahrheit verhärten. Entsetzlich! Also verhärtet sich der HErr

[1]) Kurtz, a. a. O. Seite 9.

[2]) Kahnis, Der innere Gang des deutschen Protestantismus. ed. 2. Leipzig. 1860, Seite 241.

unſer Heiland gegen die Wahrheit, da er von den Schriftworten insgemein ſagt: daß ſie durch den Mund Gottes gehen.[1]) Und der Verfaſſer des Hebräerbriefs, da er bezeugt: daß Gott durch die Propheten zu den Vätern geredet habe.[2]) Und die lieben Propheten alleſammt, da ſie unaufhörlich wiederholen: „So ſpricht der HErr!" Und Matthäus, da er Worte des Jeſaias nicht als Worte des Jeſaias, ſondern als Worte des lebendigen Gottes anführt. Denn er ſagt: (Matth. 1, 22. 22.) „Das iſt aber alles geſchehen, auf daß erfüllet würde, das der HErr durch den Propheten geſagt hat u. ſ. w." Alle dieſe haben ſich gegen die Wahrheit verhärtet: denn ſie alle bezeugen, daß Gott der eigentliche Verfaſſer der Schrift iſt!!! — Was für eine „Wahrheit" das wohl ſein mag? Ohne Zweifel diejenige, nach welcher die Schwindelfirma Ewald und Co. ſeit mehreren Jahrzehenden auf der Jagd iſt, ohne ſie je zu erhaſchen. Gegen dieſe aus der Hölle geborene „Wahrheit", welche nichts anders als des Teufels Erdichtung iſt, verhärtet der HErr ſeine Diener allerdings auf das gründlichſte. — Wie weit aber der bejammernswerthe Kahnis durch die Furcht vor dieſem Lügengeſpenſt und deſſen Trabanten bereits gekommen iſt, zeigt ſeine ſeitdem erſchienene Dogmatik. „Die altdogmatiſche Inſpiration — erklärt er darin — ruht auf dem Grundgedanken, daß die Schrift Gottes Wort iſt, weil Gott der heilige Geiſt ihr eigentlicher Verfaſſer iſt. Dies aber iſt er, ſofern er einmal den heiligen Schriftſtellern den Impuls zum Schreiben gab, dann aber ihnen ſowohl Inhalt als Worte diktirte. Wir haben in der Geſchichte der lutheriſchen Dogmatik im Einzelnen gezeigt, wie ſeit den Zeiten des Pietismus die ſpätere Dogmatik in einem ſteigenden Grade ſich dieſer Lehre entfremdete, bis Strauß in ſeiner chriſtlichen Glaubenslehre nach einer in ihrer Art ſcharfſinnigen hiſtoriſch-dialektiſchen Behandlung die vollkommene Auflöſung derſelben brachte. Die gläubige Theologie hatte nur in einzelnen forcirten Geſtalten den Muth, zur alten Lehre zurückzukehren. Man fühlte im Lager der zum Poſitiven zurückkehrenden Theologie allgemein, daß die Inſpiration der Schrift ſich nur unter ſtarken Konzeſſionen behaupten laſſe. Wie weit dieſe nun gehen, wagte man ſich ſelbſt nicht recht zu ſagen. Was Tweſten, Nitzſch, Beck, Martenſen u. a. aufſtellten, blieb mehr oder weniger im Allgemeinen ſtehn. Man ſah die Inſpiration für einen dauernden Zuſtand der heiligen Schriftſteller an, unterſchied Grade und gab zu, daß das Zeugniß des heiligen Geiſtes nicht ausreichend ſei, die Inſpiration zu ſtützen. . . . Bei dieſer Schwebe konnte es unmöglich bleiben. Es mußte einmal rund erklärt werden, was an der alten Inſpirationslehre gefallen, und in welcher Geſtalt ſie allein noch zu behaupten ſei. Dies haben Tholuck und Rothe leiſten wollen und nach der negativen Seite hin ohne Zweifel geleiſtet. Die Unhaltbarkeit der altorthodoxen

[1]) Matth. 4, 4.
[2]) Hebräer. 1, 1

Inſpirationslehre wird Jedem in die Augen ſpringen, der ſich nur die Mühe gibt, ſich ein anſchauliches Bild von derſelben im Einzelnen zu machen. Soll man ſich denken, daß der Apoſtel Paulus, als er jenen zarten urbanen, von einem leiſen Humor berührten Brief an Philemon ſchrieb, nur aufzeichnete, was der heilige Geiſt ihm diktirte? Denkt eine Inſpirationslehre, welche alle Solözismen und Barbarismen der apoſtoliſchen Schriften alle verfehlten Konſtructionen des Paulus (!) alle ungenauen Citate, Differenzen in der Darſtellung (und zwar in Punkten, wo auf den Wortlaut etwas ankommt, wie bei den zehn Geboten, dem Vaterunſer, den Einſetzungsworten des Abendmahls), Entlehnungen aus andern Schriften, rein perſönliche Urtheile und Ausdrücke u. ſ. w. dem heiligen Geiſt zuſchreibt, wirklich würdig vom heiligen Geiſte?" . . . „Soll man annehmen, daß, was David in ſeinem Herzen empfand, der heilige Geiſt in Geſtalt eines Pſalmes diktirt habe? Wenn der Evangeliſt Lukas nur niederſchrieb, was ihm der Geiſt diktirte, wozu beruft er ſich auf Ueberlieferung und Forſchung? Wenn Salomo's Sprüche, wie man doch ſelbſt ſtrengerſeits zugibt, nicht auf Offenbarung ruhen (!!), ſondern auf Lebensweisheit: welch ein Widerſpruch liegt in der Annahme, daß der heilige Geiſt menſchliche Lebensweisheit diktirt habe. Werden dann nicht dieſe, ſehr cum grano salis zu nehmenden Regeln zu Geſetzen des heiligen Geiſtes? Und dieſe Inſpirationslehre auf ein Buch wie Kohelet übertragen; welche Monſtroſitäten entſtehen uns! Der Grundfehler aber der alten Theorie liegt darin, daß die Inſpiration die Offenbarung abſorbirt. Nicht die Bundesoffenbarung ſelbſt, ſondern nur die inſpirirte Urkunde derſelben iſt ja die Schrift."[1])

Feinden der chriſtlichen Wahrheit, wie Rothe, giebt Kahnis alſo herzlichen Beifall. Ja der hat's gezeigt! Hat der armen Bibel ihren Heiligenſchein vom Antlitz geriſſen, daß ſie nun in ihrer Knechtsgeſtalt daſteht. „Die Unhaltbarkeit der altorthodoxen Inſpirationslehre ſpringe ja in die Augen, ſobald man nur verſucht, ſich ein anſchauliches Bild von ihr zu machen." Ja wohl! Eben ſo ſchnell ſpringt auch die Unhaltbarkeit der bibliſchen Schöpfungslehre in's Auge, ſobald man ſich nur die Mühe giebt, ſich ein anſchauliches Bild von derſelben im Einzelnen zu machen. Da ſitzt alſo Gott. Aber worauf ſitzt er? Es gab ja noch gar nichts, worauf er ſitzen konnte. Alſo er ſitzt nicht. Nun gut: jedenfalls beginnt er zu ſchaffen. Soll man ſich nun denken, daß er ſeine Lippen aufthat und ſprach? Unmöglich. Wie können wir Gott Lippen zuſchreiben? Und dann ſoll er ſeine 5 Finger (ſage fünf Finger) ausgeſtreckt und einen Erdenkloß genommen und hineingeblaſen haben?! Unvollziehbare Vorſtellung. — Ebenſo handgreiflich wird die Unhaltbarkeit der ſogenannten moſaiſchen Paradieſesgeſchichte, ſobald man nur einen ernſthaften Verſuch macht, ſich ein einigermaßen anſchauliches Bild

[1]) Kahnis, Die lutheriſche Dogmatik. Leipzig 1861. Band 1. S. 665. 666. 667.

davon zu verschaffen. Da redet also eine Schlange! Wie sie das nur bewerkstelligt haben mag? Denn um artikulirte menschliche Töne hervorzubringen, fehlten ihr ja alle Organe. Dann scheint sie auch auf dem Schwanze gegangen zu sein. Nun weiß aber doch jeder, selbst wenn er nur geringe Kenntniß von den Thieren des Feldes hat, daß Schlangenschwänze durchaus ungeeignet sind, um die dazu gehörigen Thiere nach Art der Menschen fortzubewegen. Dann kommt Gott des Abends gegangen! Dies ist nun gar die Vollendung! Wie kam er denn? Etwa in Menschengestalt? Und wenn das — etwa bekleidet? — Was gar das Abendmahl anlangt, so wird der Unsinn der altorthodoxen Lehre sich auch dem Einfältigsten aufdrängen, sobald er nur einen Finger rührt, um sich ein deutliches Bild von derselben im Einzelnen zu verschaffen. Denn wenn das Brod, welches Christus in der Nacht, da er verrathen ward, austheilte, wahrhaftig sein Leib war; so hat er ja dazumal seinen Leib in der Hand seines Leibes gehalten. Hat also zwei Leiber gehabt: der eine aß und der andere wurde gegessen. — Nicht anders ist es auch mit der Auferstehung des Fleisches. Man versuche nur einmal die altlutherische Theorie davon sich im Einzelnen auszumalen und man wird sehen, welche Ungeheuerlichkeiten entstehen! Also Christus kommt auf den Wolken des Himmels. Nun ruft er den Todten, also natürlich auch den Märtyrern. Wie aber die Reihe an die heilige Blandina kommt, so ergiebt sich, daß die Leute von Lyon ihren Leichnam zu Pulver verbrannt und die Asche in die Rhone gestreut haben. Da ist guter Rath theuer. Denn die Rhone hat die Asche der Heiligen südwärts getragen. Einen Theil davon haben vielleicht die guten Leute von Arles mit Rhonewasser getrunken. Einen andern verschluckte etwa ein Delphin. Was thun? Aus dem Delphin ist der Leib der heiligen Blandina allenfalls herauszubekommen; wie aber aus den guten Leuten von Arles? — Solche Monstrositäten entstehen, wenn man die altorthodoxe Lehre von der Auferstehung wieder galvanisiren will. — — Ernsthaft geredet: Welche Lehre der Bibel glaubt Kahnis retten zu können, wenn seine Maschine ins Rollen kommt? Von welcher läßt sich wohl im Einzelnen ein anschaulich Bild machen? — Will er alle Preis geben; nun wohl! Aber er thue doch nicht so, als ob die Inspirationslehre um eine Linie unhaltbarer oder anstößiger als die übrigen wäre. — Und was ist das für eine Frage: „Denkt eine Inspirationslehre, welche alle Solöcismen und Barbarismen der apostolischen Schriften, alle verfehlten Konstruktionen des Paulus (welche lediglich das erhitzte Hirn von Kahnis gelegt und ausgebrütet), alle ungenauen Citate u. s. w. dem heiligen Geiste zuschreibt, wirklich würdig vom heiligen Geiste? — Wir fragen mit demselben Rechte: Denkt eine Gotteslehre, welche alle Jämmerlichkeiten des irdischen Lebens, welche die Geburt von einem Weibe, ja in einem Stalle, welche Hunger und Durst, welche Blutschweiß, Tod und Begräbniß dem großen Gotte, beilegt, wirklich würdig von Gott? Nimmermehr antwortet die blinde Vernunft auf beide Fragen. Aber ein Mann wie Kahnis sollte auf das Urtheil seiner blin-

den Vernunft nichts geben, sollte ihr mit der Faust unters Auge schlagen, um mit dem Apostel zu reden[1]), und sollte beim Worte bleiben. Freilich war es des heiligen Geistes würdig, sich den Eigenheiten menschlicher Schriftsteller anzubequemen. Grade so wie es Gottes würdig war, menschliche Kleidung zu tragen. Wenn ein Christ etwas in jenem Falle wunderbar findet, so ist es die unaussprechliche Herablassung Gottes, damit er arme Madensäcke würdigte, durch ihre Lippen zu reden. — Die Scheidung aber, die Kahnis zwischen Offenbarung und Inspiration macht, verräth nichts als grenzenlosen Unglauben. Er will nämlich eigentlich sagen: Gott hat den biblischen Schriftstellern gar nichts offenbart. Höchstens *erzählen* sie von gewissen, wer weiß wie geschehenen, Offenbarungen. Und daß dies seine wirkliche Meinung ist, zeigen die Ausführungen, die er über die einzelnen biblischen Bücher zum Besten giebt. Von den Psalmen sagt er: „Schreibt der klassische Dichter seine Begeisterung der Muse zu, so konnte in Israel ihr Quell nur jener Geist sein, welcher den endlichen Menschen in die Gemeinschaft mit Gott erhebt . . Diese Begeisterung wird aber, wie schon das Wort (ποιεῖν dichten) sagt, nur dadurch zur Poesie, daß sie aus sich heraus einen Stoff freithätig gestaltet. Was nun in Israel der Dichter freithätig gestalten konnte, war nicht die Vergangenheit des Reiches Gottes, sondern die Antwort des Herzens auf die Offenbarung des Herrn von oben . . . . Wenn aber der Geist Gottes den heiligen Dichter treibt, die Strahlen, welche das Reich Gottes in seine Seele wirft, dichterisch zu einem Herzensbild zu gestalten . . .; so *versteht sich von selbst*, daß *solch ein Gedicht nicht ein bloßes Diktat des heiligen Geistes sein kann*.“[2]) Was Kahnis von dem hohen Liede urtheilt, schämen wir uns hierher zu setzen.[3]) Von den Sprüchen Salomonis sagt er: „Ueberblicken wir diesen ganzen Standpunkt (den der salomonischen Sprüche) noch einmal; so finden wir in ihm einen Ausfluß desselben *subjektiven Geistes*, welchen wir in den Psalmen erkannten. *So wenig die Psalmen, so wenig sind die Sprüche Offenbarungen Gottes*. Dort reproducirt das fromme Gemüth, hier die fromme Reflexion die *Offenbarungen Gottes in Natur, Leben, Reich Gottes*. Nicht Gesetze Gottes sind die Sprüche, sondern Regeln, nicht selten Klugheitsregeln, welche mit Vorsicht verstanden sein wollen, wie z. B. die Warnungen vor Bürgschaftsleistung.“[4]) — Daß Herr Kahnis die Psalmen, das Hohelied und die Sprüche, überhaupt die ganze Bibel nicht für geoffenbart hält, wußten wir leider schon längst. Doch hatte er ihr an einer vorher angeführten Stelle noch die Würde einer Offenbarungsurkunde zuertheilt. Hier sehen wir nun, wie diese Würde gemeint ist. Genau so, wie die eines Geheimen Rathes in

---

1) ὑπωπιάζω.

2) Kahnis, a. a. O. I. 301.

3) Kahnis, a. a. O. I. 303.

4) Kahnis, a. a. O. I. 305.

Deutſchland. Denn wie ein deutſchländiſcher geheimer Rath weder im Geheimen noch überhaupt etwas räth; ſo iſt die Bibel eine Offenbarungsurkunde, weil ſie weder eine göttliche noch überhaupt eine Offenbarung bekundet. Eigentlich iſt ſie ein Erzeugniß der frommen Reflexion über Natur und Geſchichte. Nur ſofern doch auch Natur und Geſchichte Gott gewiſſermaßen offenbart, kann man ſie eine Urkunde oder eigentlich eine Betrachtung über Offenbarungen nennen. — Daß Herr Kahnis das Buch Hiob ein Lehrgedicht nennt, verräth eine Anwandlung von Milde. Wahrhaft gottesläſterlich urtheilt er dagegen über Kohelet [oder den Prediger Salomonis].[1]) So gottesläſterlich, daß wir abermals Anſtand nehmen, die Ohren unſerer Leſer damit zu beleidigen. Am ſchlimmſten iſt Herr Kahnis auf den Propheten Daniel zu ſprechen. Das Buch dieſes Propheten — ſagt er nämlich — iſt unächt. Es iſt gar nicht von Daniel, ſondern von einem namenloſen Skribenten zur Zeit des ſyriſchen Königs Antiochus Epiphanes geſchrieben.[2]) „Die Geſichte (in dieſem Buche) — erklärt er — gehen mit einer Abſichtlichkeit und einer geſchichtlichen Genauigkeit auf das Zeitalter des Antiochus, während die über dieſe Zeit hinausgehende Weiſſagung, den Tod des Epiphanes eingeſchloſſen, von der Geſchichte verlaſſen daſteht, daß gerade wer es mit dem höheren Urſprung der anerkannt prophetiſchen Weiſſagungen genauer nimmt, nicht umhin kann, dieſe Geſichte für das Werk eines eifrigen Mannes, der in der Zeit der Verfolgung unter Antiochus lebte, zu halten.“[3]) Das heißt, ohne Blume geredet: Das Buch Daniel iſt nicht von Daniel, auch überhaupt von keinem Propheten. Sondern ein unbekannter Fälſcher hat die Frechheit gehabt, Geſichte zu erdichten und ſie unter dem erlogenen Namen des Daniel unter die Leute zu bringen. Natürlich hat er ſich bei dieſem Betruge auf die plumpſte Weiſe verrathen. Denn alle Sachen, die bereits hinter ihm lagen und die er unter dem Scheine von Geſichten höchſt andächtig wiederholte, hat er zwar erzählt. Die Sachen, die er aber noch nicht erlebt hatte und die er wirklich zu prophezeihen verſuchte, hat er jämmerlich verfehlt. — Wunderbar, wie ſolch ein Lügenſammelſurium in die Bibel gerathen iſt! — Jedenfalls hat Herr Kahnis mit dieſer ſeiner Auseinanderſetzung bewieſen, daß er an den HErrn ſelbſt ſo wenig glaubt, wie an die Schriften des Daniel. Hat Er — der HErr doch — zu ſeinen Chriſten geſagt (Matth. 24, 15.): „Wenn ihr nun ſehen werdet den Gräuel der Verwüſtung, davon geſagt iſt durch den Propheten Daniel (9, 26. 27.), daß er ſtehe an der heiligen Stätte; wer das lieſet, der merke darauf; alsdann fliehe auf die Berge, wer im jüdiſchen Lande iſt.“ Hier bezeugt Chriſtus nicht allein die Aechtheit und Wahrhaftigkeit der Prophezeihungen Daniels, ſondern er zieht daraus auch einen wichtigen Schluß. Ich weiß nicht, wofür Herr Kahnis den HErrn

[1]) Kahnis, a. a. O. I. 309.
[2]) Kahnis, a. a. O. I. 325.
[3]) Kahnis, a. a. O. I. 376.

hält. Wer Ihn aber für Gottes Sohn hält, der hält Herrn Kahnis' Auseinandersetzung für Gotteslästerung. Ja für Gotteslästerung. Man nenne diesen Ausdruck nicht zu stark! Denn wenn ein Papst seinen Besitztitel durch die erlogene Schenkung Konstantins zu verstärken sucht, so überhäufen wir ihn mit Verachtung. Und diese selbe Niederträchtigkeit soll der Sohn des lebendigen Gottes begangen; soll seine Ermahnung an die Jünger auf das Fabrikat eines gewissenlosen Betrügers gebaut haben! —

Aber genug und übergenug! Der Leser wird bereits bis zum Ekel gemerkt haben, daß hier der platteste Unglaube vorliegt. Ein Unglaube, wie er gegenwärtig unter den Theologen, die sich lutherische nennen, nicht oft gefunden wird. Herr Kahnis hält die Bibel weder für Gottes Wort noch für Offenbarungsurkunde; sondern für einen Haufen jüdischer Schriften, unter denen einige brauchbar, andere interessant, mehrere aber recht abgeschmackt und ein paar auch erdichtet sind. Wie nur der närrische Mann darauf gekommen ist, daraus eine Dogmatik zu machen? Er sollte sich künftig lieber an den Virgil oder an den Q. Smyrnäus machen. Vielleicht liefert er uns auch, nach Mommsens Vorgange, eine doctrina divi Augusti (Lehre des heiligen Augustus). Denn das Wort heilig ist bei ihm so wohlfeil wie das Wort: göttlich, oder das Wort: inspirirt. —

Es schmerzt uns tief, daß wir dem Reigen der Neuerer auf dem Gebiete der Inspirationslehre auch Philippi hinzufügen müssen. Denn er wäre durch seinen sonst gesunden Glauben und ausgezeichneten Scharfsinn vor andern berufen gewesen, dem transatlantischen Wirrsal zu steuern. — Leider erklärt er aber: Er möge nicht a priori mit Calov sagen: nullus error, vel in leviculis, ullum locum habere potest in universa scriptura s. (kein Irrthum, auch nicht einer in unbedeutenden Dingen, kann in der ganzen heiligen Schrift vorkommen), oder mit Julius von Afrika: *Τὸ μέντοι εὐαγγέλιον πάντως ἀληθεύει* (das Evangelium sagt in allen Dingen die Wahrheit).[1] Wenn einer das sagt, so hat er bereits den vollen Glauben verloren. Denn wer von ganzem Herzen glaubt, daß die Bibel Gottes Wort, kann nicht anders als sie irrthumslos glauben. Gott ist eben irrthumslos. Philippi's Versuch, noch nachträglich ein wenig Irrthumslosigkeit zu retten, ist — nach jenem Zugeständnisse — nicht nur aussichtslos, sondern unnütz. Denn was will eine Erklärung wie diese besagen: „Wie weit die Inspiration auch hier die menschliche Schwachheit völlig überwunden habe, scheint uns nur auf geschichtlichem Wege, nicht dogmatisch bestimmt werden zu können."[2] Also man soll sich erst mit den Feinden des Wortes Gottes herumschlagen, ehe man an die Unfehlbarkeit des untrüglichen Gottes sich zu glauben entschließt! Das wird eine ziemlich langwierige Schlägerei

---

[1] Philippi, Kirchliche Glaubenslehre. Stuttgart 1854. Band 1. Seite 209, und 2te Auflage, Stuttgart 1864. Seite 272.

[2] Philippi, a. a. O. I. 209.

hält. Wer Ihn aber für Gottes Sohn hält, der hält Herrn Kahnis' Auseinanderſetzung für Gotteslästerung. Ja für Gotteslästerung. Man nenne dieſen Ausdruck nicht zu ſtark! Denn wenn ein Papſt ſeinen Beſitztitel durch die erlogene Schenkung Konſtantins zu verſtärken ſucht, ſo überhäufen wir ihn mit Verachtung. Und dieſe ſelbe Niederträchtigkeit ſoll der Sohn des lebendigen Gottes begangen; ſoll ſeine Ermahnung an die Jünger auf das Fabrikat eines gewiſſenloſen Betrügers gebaut haben! —

Aber genug und übergenug! Der Leſer wird bereits bis zum Ekel gemerkt haben, daß hier der platteſte Unglaube vorliegt. Ein Unglaube, wie er gegenwärtig unter den Theologen, die ſich lutheriſche nennen, nicht oft gefunden wird. Herr Kahnis hält die Bibel weder für Gottes Wort noch für Offenbarungsurkunde; ſondern für einen Haufen jüdiſcher Schriften, unter denen einige brauchbar, andere intereſſant, mehrere aber recht abgeſchmackt und ein paar auch erdichtet ſind. Wie nur der närriſche Mann darauf gekommen iſt, daraus eine Dogmatik zu machen? Er ſollte ſich künftig lieber an den Virgil oder an den D. Smyrnäus machen. Vielleicht liefert er uns auch, nach Mommſens Vorgange, eine doctrina divi Augusti (Lehre des heiligen Auguſtus). Denn das Wort heilig iſt bei ihm ſo wohlfeil wie das Wort: göttlich, oder das Wort: inſpirirt. —

Es ſchmerzt uns tief, daß wir dem Reigen der Neuerer auf dem Gebiete der Inſpirationslehre auch Philippi hinzufügen müſſen. Denn er wäre durch ſeinen ſonſt geſunden Glauben und ausgezeichneten Scharfſinn vor andern berufen geweſen, dem transatlantiſchen Wirrſal zu ſteuern. — Leider erklärt er aber: Er möge nicht a priori mit Calov ſagen: nullus error, vel in leviculis, ullum locum habere potest in universa scriptura s. (kein Irrthum, auch nicht einer in unbedeutenden Dingen, kann in der ganzen heiligen Schrift vorkommen), oder mit Julius von Afrika: *Τὸ μέντοι εὐαγγέλιον πάντως ἀληθεύει* (das Evangelium ſagt in allen Dingen die Wahrheit).[1]) Wenn einer das ſagt, ſo hat er bereits den vollen Glauben verloren. Denn wer von ganzem Herzen glaubt, daß die Bibel Gottes Wort, kann nicht anders als ſie irrthumslos glauben. Gott iſt eben irrthumslos. Philippi's Verſuch, noch nachträglich ein wenig Irrthumsloſigkeit zu retten, iſt — nach jenem Zugeſtändniſſe — nicht nur ausſichtslos, ſondern unnütz. Denn was will eine Erklärung wie dieſe beſagen: „Wie weit die Inſpiration auch hier die menſchliche Schwachheit völlig überwunden habe, ſcheint uns nur auf geſchichtlichem Wege, nicht dogmatiſch beſtimmt werden zu können."[2]) Alſo man ſoll ſich erſt mit den Feinden des Wortes Gottes herumſchlagen, ehe man an die Unfehlbarkeit des untrüglichen Gottes ſich zu glauben entſchließt! Das wird eine ziemlich langwierige Schlägerei

[1]) Philippi, Kirchliche Glaubenslehre. Stutgart 1854. Band 1. Seite 209, und 2te Auflage, Stutgart 1864. Seite 272.

[2]) Philippi, a. a. O. I. 209.

werden! Denn jene Feinde werden ohne Zweifel sich nicht eher gefangen geben, als bis sie mit ihrem Vater dem Teufel in dem Feuersee liegen. Mag ein Christ immerhin ein paar Fragen nicht lösen können, die ihm entgegengeworfen werden, um seinen Glauben an die Schrift zu erschüttern; er wird sie lieber ungelöst lassen, ehe er den Felsengrund aufgibt, auf dem er steht. In Wahrheit steht Philippi aber gar nicht auf der Schrift als auf seinem Felsengrund und Prinzipium. Denn Prinzipien sind ihrer Natur nach ursprünglich gewiß und unbeweisbar. Wer erst auf historischem Wege dahinter kommen will, ob die heilige Schrift wirklich untrüglich und somit wirklich Gottes Wort, hat ihren Boden verlassen. Man wende uns nur nicht ein: wir machten einen ungebührlichen Anspruch, wenn wir für unser letztes Fundament Selbstgewißheit verlangen. Jeder Mensch hat ein solches (in seinen Augen) unmittelbar gewisses und unbeweisbares Fundament. Die Papisten haben ihren Papst, die Griechen ihre Konzilien, die Rationalisten ihre kümmerliche Vernunft, die Materialisten das Zeugniß der Sinne, die Unionisten ihr frommes Gefühl. Man denke sich doch einen Materialisten, der erst a posteriori untersuchen wollte, ob die Sinne nicht trügen. Das würde ein schöner Materialist sein! Ein Materialist von der Art Berkeley's und Kant's! Oder einen Papisten, der erst noch ausmitteln wollte, ob Honorius wirklich unfehlbar! Den würden die Herren Bischöfe in kurzem aus ihrer Gemeinschaft stoßen. Und was würde der Patriarch von Konstantinopel zu einem Griechisch-Katholischen sagen, der die Unfehlbarkeit der Konzilien bezweifelte, bis er ihre Akten alle selber geprüft. — Man denke doch, zu welchem Resultate die Apostel gekommen wären, wenn sie: daß Christus Gott, — nicht a priori geglaubt, sondern a posteriori ausstudirt hätten! Da hätten sie zuvörderst bemerkt, daß Er gar nicht allwissend war. Sagt Er doch selbst, daß Er den Tag des Weltgerichtes nicht wisse.[1]) Und wie unhaltbar wurde jene Theorie (von der Gottheit Christi), wenn man sich nur die Mühe gab, Matth. 11, 27. mit Matth. 26, 39. zusammenzuhalten. Dort sagt Er, alle Dinge seien ihm übergeben; hier: Vater ists möglich!! Einen ganz unüberwindlichen Anstoß hätte ihnen endlich auch der Tod Christi geboten. Der Tod dessen, der da von sich gesagt hatte: Wie der Vater das Leben hat in ihm selber, also hat Er dem Sohne gegeben, das Leben zu haben in ihm selber.[2]) Nur gut, daß der heilige Petrus dieses alles nicht a posteriori untersuchte, sondern a priori — vor allem Untersuchen — glaubte. Thomas freilich war ein solcher a posteriori — Mann. „Es sei denn, daß ich in seinen Händen sehe die Nägelmale, und lege meine Finger in die Nägelmale, und lege meine Hand in seine Seite; will ich es nicht glauben!“[3]) Wie wenig aber der HErr mit diesem a posteriori-Standpunkt zufrieden war, ist jedem bekannt. —

[1]) Marci 13, 32.

[2]) Joh. 5, 26.

[3]) Joh. 20, 25.

Doch scheut sich Philippi, in dasselbe Horn mit den Lange und Tholuck zu blasen. Er ist sich dessen bewußt, daß eine bloße Sachinspiration ohne Wortinspiration gar keine Inspiration ist.[1] Denn es handelt sich hier ja nicht darum, ob die heilige Schrift eine göttliche Sache, sondern ob sie **Wort** Gottes ist. Was wäre das aber für ein Wort Gottes, das Gott nicht gesprochen hätte!! Indem er das auf der einen Seite erkennt, auf der andern aber in beständiger Angst schwebt, seine gottlosen Standesgenossen könnten ihn wegen zu krasser Lehren verspotten, hat er folgende Verdünnung erdichtet: „Indem wir die Wortinspiration der heiligen Schrift vertheidigen, wollen wir damit keiner Wörterinspiration das Wort reden. Nicht die einzelnen Buchstaben, Sylben und Wörter, auch losgetrennt vom Inhalte und Zusammenhange, sind als unmittelbar eingegeben zu betrachten. Denn die Schrift enthält nicht Wörter Gottes, sondern das Wort Gottes."[2] Sonderbarer Schwärmer! Die bloße Sachinspiration nennt er mit Recht ganz unhaltbar! „Weil ja der falsche, schiefe oder unangemessene Ausdruck immer zugleich den Inhalt verändert"[3] und „Weil für den Menschen überhaupt die Sachen nur in Gedanken und die Gedanken nur in Worten vorhanden sind"[4]; — aber die einzelnen Wörter und Buchstaben will er von der Inspiration ausnehmen!! Als ob falsche, schiefe oder unangemessene Wörter, ja falsche, schiefe oder unangemessene Buchstaben nicht zugleich auch den Ausdruck und damit den Gedanken veränderten? Oder hält der theure Mann es für unwesentlich, ob Röm. 3, 28. hinter dem δ ein „ν" steht; ob es heißt: λογιζομεθα γν πιστει δικαιϭσθαι ανθρωπον (so halten wir es nun, daß der Mensch durch den Glauben gerecht wird) oder: λογιζομεθα δ πιστει δικαιϭσθαι ανθρωπον (so halten wir es, daß der Mensch nicht durch den Glauben gerecht wird)? Ich dächte doch, daß ziemlich viel darauf ankommt. Und was gäbe Herr Beischlag darum, wenn 1 Joh. 5, 20. nicht stünde: ϭτος εστιν ο αληθινος θεος και η ζωη αιωνιος (dieser — nämlich JEsus — ist der wahrhaftige Gott und das ewige Leben), sondern τϭτϭ εστιν ο αληθινος u. s. w. (der Gott dieses JEsus ist der wahrhaftige und ist das ewige Leben)!! — Und wenn Philippi gegen die Herrn Lange und Consorten ganz richtig erinnert: „Für uns Menschen seien jene Sachen nur in Gedanken, die Gedanken aber nur in Worten vorhanden", darum sei eine Sachinspiration ohne Wortinspiration Unsinn; — so erinnern wir gegen ihn mit genau demselben Rechte: für uns Menschen sind die Worte nur in Buchstaben vorhanden; darum ist eine Wortinspiration ohne Wörter- und Buchstaben-Inspiration ein noch größerer Unsinn. Wenn er aber bemerkt: er meine nur, die Wörter und Buchstaben, losgetrennt vom Inhalte

[1]) Philippi, a. a. O. I. 182. 183. 191. ff.
[2]) Philippi, a. a. O. I. 184. 185.
[3]) Philippi, a. a. O. I. 182.
[4]) Philippi, a. a. O. I. 182.

und Zusammenhange, seien nicht als unmittelbar eingegeben zu betrachten; so verschiebt er damit den Stand der Frage. Denn das hat nie ein Orthodoxer behauptet, ist auch nie einem solchen von irgend einem Ungläubigen beigemessen worden. Gegen solche Windmühlen zu fechten, konnte er sich ersparen. Die Frage, um die es sich handelt, ist vielmehr allein die: ob die Wörter und Buchstaben im Zusammenhange der Schrift sammt den durch sie gebildeten Gedanken unter den Begriff der Eingebung fallen.

Wie in aller Welt mag aber dieser sonst so tapfere Streiter auf solchen Nonsens gerathen sein? Warum ist er nicht bei der alten Lehre geblieben? Ja wie kommt's, daß selbst ernstgerichtete jüngere Theologen seine seltsamen Gespinnste ziemlich annehmbar finden? Das kommt von den fatalen hebräischen Vokalpunkten und noch mehr von den griechischen Lesarten. Man werfe nur einmal einen Blick in die 8te Ausgabe von Tischendorf's großem griechischen Testament. Brrr! wie's da einen kalt überläuft! fünf und eine halbe Zeile Text und dazu achtunddreißig Zeilen Lesarten! Ist das nicht wirklich, um graues Haar zu bekommen? Welche von diesen unzähligen Lesarten ist denn nun jedesmal inspirirt? Oder sollen wir kurzweg eine von den tausend vorhandenen Handschriften, etwa die des Erasmus, für eingegeben erklären, und die andern nicht? Welch papistischer Geist! Damit schlägt man doch wirklich der Vernunft und der Geschichte ins Angesicht.[1]) Sachte! Sachte! Wer hat denn gesagt, daß die Erasmische Handschrift inspirirt sei und die übrigen nicht? Obwohl der treue Gott ohne Zweifel dafür gesorgt hat, daß nicht die allerschlechteste in unseres Luther Hände gelangte. — Nur dieses behaupten wir, daß die Bibel, welche Gott seinen Werkzeugen eingab, inspirirt und unfehlbar. Die Bibel Pauli und Petri. Die Bibel, welche der heilige Polykarp und Ignatius las, aus welcher der heilige Irenäus himmlische Weisheit entlehnte. Mögen die Autographen der heiligen Apostel immerhin in der Verfolgung des Decius zu Grunde gegangen sein; aus den Citaten der älteren Kirchenväter wissen wir gut genug, daß sie keinen andern Text enthielten als den, der in den Tagen Constantins in Uncialbuchstaben verfaßt ward. Als den Vatikanischen, den Londoner und den vom Sinai! Warum sollen wir also diesen ursprünglichen, vom heiligen Geiste den Aposteln diktirten Text nicht wiederherstellen dürfen? Weil es uns Mühe kostet? Aber das Studium des gefundenen kostet nicht weniger Mühe. Gott hat eben nicht gewollt, daß die gebratenen Tauben uns in den Mund fliegen sollen. Jedenfalls folgt aus der Mühe, die es macht, ihn zu finden nicht, daß er überhaupt nicht vorhanden ist. Und wenn es in irgend einem Falle Mr. Brown oder Mr. Smith nicht gelänge, das ursprünglich inspirirte καὶ von dem nachträglich eingezeichneten δὲ mit Bestimmtheit zu sondern; — ist es die Schuld der Sonne, daß der Augenkranke sie schwarz sieht? Gewiß wäre es prächtig, wenn wir von jedem Häkchen

[1]) MS.penes me.

im neuen Teſtamente ſagen könnten, ob es zu den inſpirirten gehöre; und noch prächtiger, wenn wir von jeder, auch der dunkelſten Stelle, mit abſoluter Gewißheit erklären könnten, dies oder das ſei der wahre Sinn des heiligen Geiſtes. Leider aber iſt unſer Wiſſen Stückwerk, auch in jenen beiden Rückſichten. An Raſerei aber würde es grenzen, wenn wir aus der Unſicherheit der Auslegung einzelner beſonders ſchwieriger Stellen ſchließen wollten: jene Texte enthielten überhaupt keine inſpirirten Gedanken. Und genau ebenſo unſinnig iſt es, aus der etwaigen Unſicherheit der Lesart dieſer oder jener zur Gründung eines Glaubensartikels nicht gerade nothwendigen Stelle zu ſchließen: der heilige Geiſt habe die Worte und Buchſtaben jener Stelle nicht eingegeben. Und doch iſt Philippi mit dieſem heilloſen Schluſſe noch nicht einmal zufrieden. Er ſchließt vielmehr aus ſeiner Unſicherheit hinſichtlich der wahren Lesart an einigen Stellen: der heilige Geiſt habe die Wörter und Buchſtaben der Bibel **überhaupt** nicht inſpirirt! So muß er auch aus ſeiner Unſicherheit hinſichtlich des wahren Sinnes einiger Stellen des Römerbriefs ſchließen: der heilige Geiſt habe keinen einzigen Gedanken des neuen Teſtaments inſpirirt!!! Iſt dieſer letzte Schluß hinfällig, ſo iſt es auch jener erſte. Das ſollte jeder erwägen, der ſich einbildet, um der neuteſtamentlichen Lesarten willen ſeinen Kinderglauben an die buchſtäbliche Eingebung des Wortes Gottes in die Rappuſe werfen zu müſſen.

Ja, wenn irgend eine der zuverläſſig überlieferten Lesarten irgend eine Lehre nähme oder veränderte! Aber wir fordern ſämmtliche Bibelkundige auf, uns auch nur einen ſolchen Fall zu zeigen. Nun, ſie werden es bleiben laſſen. Wenn dem aber ſo iſt, ſo iſt ja ſelbſt für die hinlänglich geſorgt, die nicht genug Urtheil beſitzen, um ein einziges ächtes (alſo inſpirirtes) Bibelwörtchen von einem unächten (alſo nicht inſpirirten) zu unterſcheiden. Grade wie der gnädige Gott für die geſorgt hat, die nicht im Stande ſind, den wahren (alſo inſpirirten) Sinn einer einzigen dunkeln Stelle herauszubekommen. Wodurch er das gethan hat? Nun durch einige hundert ſo klarer Haupt- und Kernſtellen, daß ſie auch der Blödeſte verſtehen und ſo in den Himmel gelangen kann. Ueberhaupt wird faſt auf keinem Gebiete ſo viel Täuſcherei getrieben als auf dem der ſogenannten neuteſtamentlichen Textkritik. Von den zehntauſend Lesarten der großen Tiſchendorf'ſchen Ausgabe ſind 9900 auch nicht einen Schuß Pulver werth. Die Herren ſollten wirklich, ſtatt Haufen offenbarer Schreibfehler als Lesarten aufzuführen und dadurch die Sicherheit des heiligen Textes in den Augen Halbgebildeter zu mindern, lieber die überaus einſtimmige Bezeugung aller irgend wichtigen Texte des neuen Teſtamentes ſinnfällig machen und dadurch die Herzen der Schwachgläubigen und Zaghaften ſtärken. Ueberhaupt verſtehn die deutſchländiſchen Profeſſoren ihren Dienſt an der heiligen Schrift viel ſchlechter als die alten Rabbinen. Dieſe mühten ſich ängſtlich, die genaue Zahl der inſpirirten Lettern zu wahren und erſchraken, wenn ſie in irgend einer Handſchrift eine Veränderung tra-

sen. Jene kennen dagegen kein größeres Vergnügen als die heiligen Worte durch Hinzufügung aller jemals verübten Schreibfehler in den Augen des literarischen Pöbels herabzusetzen. Finden sie gar in irgend einem Winkel irgend einer Bibliothek — und wäre es selbst auf einem Büchereinbande — irgend einen bisher noch nicht bekannten Schreibfehler, so jubeln sie, als hätten sie einen Diamanten gefunden! Pfui über diese Theologen, die nicht Gottes Ehre, welche in dem wachsenden Glauben an sein Wort steht, sondern ihre eigene suchen. Denn der Zweck des ganzen Lumpentrödels ist der, daß die Herrn Erfinder doch fein in den kritischen Journalen und in den daraus excerpirten Büchern gerühmt werden. —

Was das alte Testament anlangt, so ist — Dank den Sopherim und den Herrn der Massora — ein Lesartenschwindel, wie der auf dem neutestamentlichen Gebiete grassirende, unmöglich. Freilich haben wir da die — offenbar doch ziemlich neuen — Vokalpunkte! Und ängstliche Seelen, denen das Herz in die Schuhe fällt, sobald sie ein Thier sehn gelaufen kommen, meinen: „Wenn die Vokalpunkte neu sind, fällt die alte Inspirationslehre; wenn wir sie dagegen den Verfassern des Konsonantentextes zuschreiben, gehn wir gegen die Wahrheit.“ Thorheit! übermäßige Thorheit! Freilich sind die Vokale inspirirt! Wie hätte auch der heilige Geist bloße Konsonanten eingeben können? Die lieben Propheten hätten sich ja die Zunge zerbrochen! Ueberhaupt dürfte es schwerlich jemals ein Buch ganz ohne Vokale gegeben haben. Selbst nicht in polnischer Sprache. — Ob sämmtliche Vokalzeichen der Hahn'schen Bibelausgabe vom heiligen Geiste herstammen, ist eine andere Frage. Wir an unserm Theile glauben: nicht. Ihre dreitausend Druckfehler sind wenigstens sicher nicht vom heiligen Geiste. Was thut es aber zur Sache, wie man in der Zeit zwischen Esra und Generalsuperintendent Hahn gewohnt gewesen ist, Vokale zu schreiben? Ob man da, wo nichts gesprochen werden sollte, 2 Punkte (bekanntlich das Schwa oder das Zeichen für „Nichts“) oder im eigentlichen Sinne durchaus gar nichts hinsetzte?! Ob man den Vokal a durch eine Pfeilspitze, wie in Nehardea und Sura, oder — wie in Tiberias — durch einen Galgen (┬) bezeichnete? Genug daß man dieselben Vokale sprach. Und auch dieselben treu überlieferte. Denn daß man treu überliefert hat, bezeugt die Uebereinstimmung der großen Massora und der karaitischen Handschriften. So haben wir also die inspirirten Konsonanten mit ihren inspirirten Vokalen, den Körper sammt der Seele. Haben ihn, wenn wir uns nur die Mühe nehmen wollen, den Norzi oder auch nur die Ausgabe von Jablonski zu lesen. Sollen wir nun ein Zetergeschrei erheben, weil doch nicht just diese Vokalzeichen, sammt der dazu gehörigen Druckerschwärze, vom Geiste gemacht sind? Wir wären wahrlich Kinder, wenn wir das thäten! Denn was uns Noth thut, ist nicht die Gewißheit, daß das alte Testament seit den Tagen Esra's immer gedruckt wurde. Auch nicht, daß die Konsonanten immer so dick und die Vokalzeichen immer just so spitz oder so vollständig waren, wie heute.

Sondern allein die Gewißheit, daß das ganze alte Teſtament, Konſonanten und Vokale, von dem lebendigen Gotte ſtammt; und daß wir dieſen von ihm eingegebenen Text (nach Vokalen und Konſonanten) ohne irgend eine weſentliche Aenderung oder Verfälſchung beſitzen. —

Durch die hebräiſchen Vokalpunkte hätte Philippi ſich alſo ſo wenig von dem Glauben ſeiner Väter dürfen abtreiben laſſen, als durch die neuteſtamentlichen Lesarten. Das iſt auch wohl kaum der Grund ſeines Irrthums. Liegt nicht vielmehr die Quelle ſeines, wie des Irrthums der Andern, in einer falſchen Stellung des Herzens zu Gott? — Auch Profeſſoren müſſen wie die Kinder werden, um in den Himmel zu kommen. —

Doch dem ſei, wie ihm wolle, eins iſt klar: das feſte prophetiſche Wort ſuchen ſie mit ihren Hebebäumen alleſammt ins Wanken zu bringen. Wir dagegen wollen ſchlicht darauf bleiben. Voll Dank gegen Gott, daß ſeine Berge feſter ſind als jene elenden Knittel. Mag man uns unfrei und ſteif ſchelten! Auch jener Matroſe war ſteif, der den Indianerkahn an ſich vorüber in den Fall des Niagara gleiten ſah. Aber er blieb heil und im Trocknen, während die Indianer unten zerſchmettert wurden.

Druck von E. Blochmann und Sohn in Dresden.